



Berichte zur Archäologie 19 / 2016

# FUNDORT

# WIEN

# Fundort Wien

Berichte zur Archäologie

19/2016



# Inhaltsverzeichnis

Fundort Wien 19, 2016. Berichte zur Archäologie

## Aufsätze

4 *Constance Litschauer mit einem Beitrag von Günther Dembski*  
Die geldgeschichtlichen Funde vom Wiener Rochusmarkt als Hinweis auf eine keltische Münzproduktion?

24 *Martin Mosser*  
Befunde im Legionslager Vindobona. Teil VIII: Der Legionslagerplan – Grundrissrekonstruktion und Chronologie

46 *Ingeborg Gaisbauer*  
„... in predio nostro, in territorio videlicet Favie, que a modernis Vienna nuncupatur“ – Indizien zum Wiener 12. Jahrhundert

74 *Heike Krause/Ingeborg Gaisbauer*  
Zum Standort der Wüstung „Wulzendorf“ im 22. Wiener Gemeindebezirk – Donaustadt

94 *Sigrid Czeika*  
Der Rohling eines Blasinstrumentes aus Schloss Kaiserebersdorf, Wien-Simmering

102 *Andreas G. Heiss*  
„... ende van de notkens worden Paternosters ghemaect“ – Ein neuzeitlicher Rosenkranz aus Pimperusskernen (*Staphylea pinnata* L.) vom ehemaligen Matzleinsdorfer Friedhof in Wien

## Tätigkeitsberichte

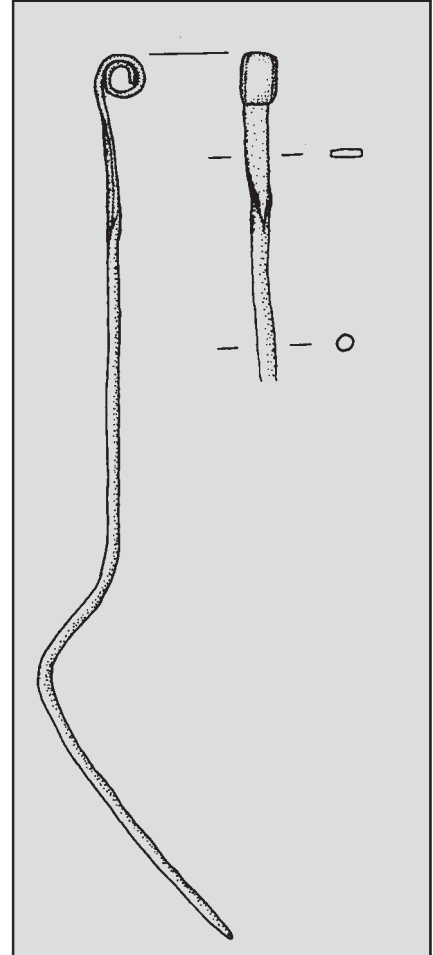
110 *Martin Mosser/Rita Chinelli mit Beiträgen von Kristina Adler-Wölfl, Eleni Eleftheriadou, Ingeborg Gaisbauer, Sabine Jäger-Wersonig und Kinga Tarcsay*  
Vorbericht zur Grabung Wien 3, Rennweg 88–90

144 *Martin Penz/Oliver Schmitsberger*  
Eine neu entdeckte (neolithische?) Hornsteinhalde im Lainzer Tiergarten/Inzersdorfer Wald in Wien

## Fundchronik

148 Übersichtskarte  
150 Grabungsberichte 2015

**191 MitarbeiterInnenverzeichnis**  
**193 Namenskürzel**  
**193 Abkürzungsverzeichnis**  
**195 Abbildungsnachweis**  
**195 Inserentenverzeichnis**  
**195 Impressum**



Rollenkopfnadel aus Bronze, Wien 22, Edith-Piaf-Straße 4. M 1:1 (Zeichnung: M. Penz)  
Hornsteinfunde vom Inzersdorfer Wald (Slg. R. Kunz). (Foto: M. Penz)  
Römerzeitliches Gesichtsgefäß, Grabung Rennweg 88–90. (Foto: N. Piperakis)  
Fragment einer keltischen Tüpfelplatte, Grabung Rasumofskygasse. (Foto: N. Piperakis)

Kurzzitat: FWien 19, 2016

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Fundort Wien : Berichte zur Archäologie / hrsg. von Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie  
Erscheint jährlich – Aufnahme nach 1 (1998)  
kart.: EUR 34,- (Einzelbd.)

# „... in predio nostro, in territorio videlicet Favie, que a modernis Vienna nuncupatur“<sup>1</sup> – Indizien zum Wiener

## 12. Jahrhundert

Ingeborg Gaisbauer

### Zwei Vorbemerkungen

1. Die Wien-Archäologie steht für einen sehr langen Zeitraum, rund vierhundert Jahre (9.–12. Jahrhundert), unübersehbar im Schatten der kühnen Bilder der Wien-Historiographie, d. h. unter ihrem ständigen Druck, von ihnen in Versu- chung geführt, zumindest aber stark irritiert.

Bereits die erste bisher aufgefundene urkundliche Erwähnung des „Wien“-Na- mens im Jahr 881 soll eine „Siedlung“ mit „Festungscharakter“ meinen, wie der renommierte Wiener Mittelalterhistoriker Klaus Lohrmann mittels des Histori- ker-Werkzeugs der Urkundenanalyse im Jahre 1981 feststellte: „Gegen Ende der fränkisch-karolingischen Epoche, im Jahre 881, bestand eine Siedlung We- nia [...]. Der in diesem Jahr stattfindende Krieg mit den Ungarn beweist den Festungscharakter der Siedlung. Die bisherige, vor allem von Philologen ge- stützte Vermutung, Wenia würde den Fluß *Wien* bedeuten, ist nach eingehendem Studium des Auszuges aus den Salzburger Annalen im Codex 718 des Stiftes Admont unwahrscheinlich geworden“.<sup>2</sup> Lohrmann vertritt diese Über- zeugung – u. a. in Vorträgen<sup>3</sup> – auch heute noch.

Zur zweiten bisher bekannten urkundlichen Erwähnung des „Wien“-Namens aus dem Jahre 1030, also rund eineinhalb Jahrhunderte später, leiten die He- rausgeber der Urkunde aus ihrer Übersetzung der betreffenden Textstelle (und aus den Ergebnissen anderer Historiker) ab: „Wien war damals ein nicht unbe- deutender befestigter Platz, dessen Verlust von dem Altaicher Annalisten ei- gens hervorgehoben wird“.<sup>4</sup>

Die dritte bisher aufgefundene Erwähnung des „Wien“-Namens im sog. Mau- terner Tauschvertrag von 1137<sup>5</sup>, also ein ganzes Jahrhundert später, löste nicht nur eine endlose Historikerdiskussion zum Urkundeninhalt aus, sondern rief auch eine Fülle von „Wien“-Bildern als einer ummauerten Stadt hervor, die als Kernthema dieser Arbeit weiter unten näher erörtert werden. Hier soll nur ein einziges, in seiner inhaltlichen Sicherheit und Selbstverständlichkeit markantes und repräsentatives Beispiel angeführt werden, das auch zeigt, wie rasch man in diesem Zusammenhang fündig wird – z. B. im Kontext des Online-Portals „monasterium.net“, wo eine den Urkunden der Schottenabtei vorangestellte „Stiftsgeschichte“ mit folgenden Sätzen beginnt: „Die Gründung der Benediktinerabtei ‚Unserer Lieben Frau zu den Schotten‘ in Wien im Jahre 1155 ist im Zusammenhang mit der Absicht des Stifters, des Babenbergers Heinrichs II. Jasomirgott, zu sehen, ‚Am Hof‘ seinen Herrschaftssitz einzurich- ten. Dem künftigen Herzog von Österreich (1156–1177) war aus Gründen der

1 Zitiert nach Lohrmann/Opll 1981, 55 un- ter Berücksichtigung der Originalurkunde (Schottenabtei, Stiftsarchiv: Urkunde zur Er- neuerung des Stiftungsbriefs des Wiener Schottenklosters durch Herzog Heinrich II. [Ja- somirgott], datiert mit 22. April 1161: [http://www.monasterium.net/mom/AT-StiAScho/SchottenOSB/1161\\_IV\\_22.1/charter?q=1161\\_22\\_IV](http://www.monasterium.net/mom/AT-StiAScho/SchottenOSB/1161_IV_22.1/charter?q=1161_22_IV) [29.08. 2016]).

2 Lohrmann/Opll 1981, 21. – Bemerkens- wert ist dabei, dass der zweite Autor, Ferdi- nand Opll, den „bekanntesten Bericht der ältesten Salzburger Annalen zum Jahr 881 über einen ersten Kampf mit den Ungarn“ (MGH SS 30,2, 742: *Primum bellum cum Ungaris ad We- niam*) einige Seiten vorher mit der Bemerkung kommentiert, dass diese Erwähnung „über den Stand der Siedlungsentwicklung am Ort praktisch nichts aussagt“ (ebda. S. 9).

3 Mitt. Sabine Felgenhauer-Schmiedt.

4 Reg. Imp. III,1 n. 158b, in: Regesta Im- perii Online: [http://www.regesta-imperii.de/id/1030-00-00\\_1\\_0\\_3\\_1\\_0\\_282\\_158b](http://www.regesta-imperii.de/id/1030-00-00_1_0_3_1_0_282_158b) (29. 08. 2016). – Ihre Übersetzung der Wien betref- fenden Textstelle steht übrigens polemisch gegen eine frühere Übersetzung durch den Juristen und Historiker (und guten „Lateiner“?) Hans von Voltelini, der daraus den Schluss zog: „Was sich also der Stelle für Wiens Geschichte entnehmen läßt, ist nur, daß damals eine *Ört- lichkeit dieses Namens bestanden* hat. [...] Und nun wieder ein *hundertjähriges Schweigen* der Quellen“: Voltelini 1913, 12 f.

5 BUB I, 14 Nr. 11.

Machtdemonstration daran gelegen, seine weltliche Residenz in der Nachbarschaft einer geistlichen Gemeinschaft zu wissen. So entstand auf dem sogenannten Steinfeld [der Freyung], außerhalb Wiens, noch vor der Stadtmauer gelegen [sic], zur Ehre Gottes, zur Verehrung der glorreichen Jungfrau Maria und zum Gedächtnis des Hl. Gregor ein Klosterneubau, wahrscheinlich bereits unter der Leitung der Hausherrn, irischer Benediktinermönche aus dem Kloster St. Jakob in Regensburg“.<sup>6</sup>

2. Die Wien-Archäologie zu diesen langen Zeiträumen wirkt nicht zuletzt deshalb neben den Historiker-Bildern ein wenig mauerblümchenhaft und wenig präsent, weil der Wiener Boden zumindest für den Abschnitt vom 9. bis zum 11. Jahrhundert bisher nichts preisgab, was diesen Bildern in irgendeiner Weise entsprechen würde. (Wurde die „richtige“ Grabung noch immer nicht in Angriff genommen oder sind dazu realiter gar keine schlüssigen Funde/Befunde im Erdreich versteckt?) Und wenn auch der Boden bezüglich des 12. Jahrhunderts fast sprunghaft freigebiger wurde, so schließt sich die Kluft zwischen Funden und Bildern noch lange nicht vollständig. Die Archäologie reagierte (und reagiert) auf diese ihre prekäre Situation – abgesehen vom (häufigen) Still-schweigen und einem (seltenen) Widerspruch – mit einer zweifachen Anpassung: Einerseits versuchte (und versucht<sup>7</sup>) sie, Funde/Befunde durch gewollte (nicht gedeckte) Überinterpretationen so weit zu dehnen, dass sie an die Bilder heranreichten, setzte sich also wissenschaftlich ins Unrecht (Beispiel Hertha Ladenbauer-Orel, siehe unten), andererseits ließ sie es zu, dass die Historiker-Vorgaben ihr Blickfeld allzu sehr verengten und sie beim Betrachten und Bedenken ihres Materials von fruchtbaren Alternativen abschnitten. Von dieser zweiten (größeren!) Gefahr handelt denn auch mein (selbst)kritischer Einstieg in das hier behandelte Thema.

### **Der Einstieg – oder: Die Folgen einer übersehenen Alternative**

In einem Vortrag im Jahr 2014 über die kurz zuvor abgeschlossene Aufarbeitung des Nachlasses von Ladenbauer-Orel – und stark unter dem Eindruck der dabei gemachten Erfahrungen! – sprach ich mich besonders vehement für die regelmäßige Vornahme wissenschaftlicher und konzeptbezogener „Reset-and-Start“-Maßnahmen aus:<sup>8</sup> für die Bereitschaft, immer wieder möglichst bedingungslos von den (wie mühsam auch immer erarbeiteten) Analysen, Konstruktionen und Modellen – nicht nur von den wackeligen, sondern auch und gerade von den „sichersten“ – zurückzutreten und konsequent „neu anzufangen“. Ich meinte da, ein neuer, von früheren Einflüssen und Scheuklappen befreiter Zugang, eine gewisse Demut dem eigenen Können und Wissen gegenüber und eine Hinterfragung (historisch und in der persönlichen Denkwicklung gewachsener) Bildlichkeiten könnten unter Umständen vollständig neue Forschungs- und Argumentationslinien eröffnen und neue Sichtweisen freigeben. Für mich waren das keine wohlfeilen und wohlklingenden Floskeln, sondern ein ernst gemeinter Auftrag – nicht zuletzt an mich selbst.<sup>9</sup> Schon wenige Monate später musste/durfte ich erleben, dass sich mir bei der im obigen Sinne distanzierten Neubetrachtung eines meiner wichtigsten kleinen Aufsätze (zur ersten mittelalterlichen Befestigung Wiens<sup>10</sup>) eine atemberaubende Alter-

6 <http://www.monasterium.net/mom/AT-StiAScho/SchottenOSB/fond> (28.09. 2016).

7 Es ist auch heute noch (besser: wieder) so, dass man in hochgelobten Publikationen und prominent besetzten Arbeitskreisen das Ringen mit und ein gewisses Einknicken gegenüber dieser Versuchung spürt!

8 Ch. Blesl/I. Gaisbauer/D. Schön, Reset and Start – The Reanalysis and New Presentation of an Old Excavation in Vienna’s Historical and Topographical Core. CHNT proc. 2014, [http://www.chnt.at/wp-content/uploads/eBook\\_CHNT19\\_Blesl\\_etal.pdf](http://www.chnt.at/wp-content/uploads/eBook_CHNT19_Blesl_etal.pdf) (29.08. 2016).

9 Exakt in diesem Sinne will der ganze folgende Aufsatz nicht rechthaberisch und eigenwillig Behauptungen aufstellen, sondern er möchte vor allem als Lockerungsübung dienen und soll ein gleichwertiges „So-könnte-es-auch-gewesen-sein“ vermitteln!

10 Gaisbauer 2004.

native auftat, die den kleinen Text buchstäblich aufsprengte. Sie weiterzudenken, sie ins Große, Gesamte zu verlängern, ermöglichte eine neue und, wie ich heute meine, plausiblere und besser als jede bisherige allen bekannten Gegebenheiten gerecht werdende Sicht auf die Wien-Entwicklung des 12. Jahrhunderts. So entstand schließlich aus der Entdeckung einer übersehenen Alternative der vorliegende Text.<sup>11</sup>

### Das „gültige“ Stadtmodell für das 12. Jahrhundert

Lässt man das Vorher des 9. bis 11. Jahrhunderts als historisch-archäologische Besiedlungs- und Nutzungsgrauzone, also als Grauzone menschlicher Präsenz hinter sich, so erreicht man im 12. Jahrhundert – speziell mit der Ära der Babenberger – vergleichsweise festeren Boden. Die Ausmaße und der Charakter der „Wien“-Siedlung werden – im Detail zwar immer noch strittig – irgendwie fassbar, man erahnt Raumkonzepte, „Burg- und Stadtideen“,<sup>12</sup> die schriftlichen Quellen setzen langsam ein und die Wien-Archäologie kann mit einem deutlichen Anwachsen des keramischen Fundspektrums und dem einen oder anderen Befund aufwarten.<sup>13</sup>

Wie sieht nun in der Literatur das daraus gewonnene und heute „gültige“ Wien-Bild (oder die „Kerngestalt“ aller weitgehend akzeptierten Wien-Bilder) des 12. Jahrhunderts aus? Also das Bild jener Siedlung, die im Mauterner Vertrag von 1137 eine Pfarre mit Pfarrkirche (St. Peter) und einigen „Kapellen“ ist und dort als *civitas* (für die Historiker „Stadt“ oder „Burgsiedlung“ bedeutend)<sup>14</sup> bezeichnet wird? Und wie hat man sich ihre weitere Entwicklung (als Stadt, zur Stadt?) im Laufe des 12. Jahrhunderts vorzustellen?

Das entscheidende Moment im Zusammenhang mit dem Siedlungsbild und der Siedlungsentwicklung im 12. Jahrhundert ist unzweifelhaft die (von fast allen damit Befassten hervorgehobene oder implizit mitgedachte) Übereinstimmung darüber, dass 1. die Mauer des ehemaligen Legionslagers (nötigenfalls an vielen Stellen immer wieder ausgebessert und ergänzt) noch in einer durchaus dominierenden Weise Bestand hatte und dass 2. dieselbe durch einen mit Nachtiefungen und gelegentlichen Neuaushebungen in Stand gehaltenen Graben ergänzt wurde; dass also die Siedlung (der Siedlungskern?) auf dem Gebiet des römischen Legionslagers lag und von so etwas wie einem funktionalen Erbe/Echo römischer Anlagen begrenzt und geschützt wurde. Die zum Beweis angeführte Tatsache, dass sich die Gestalt des Legionslagers noch im heutigen Wiener Stadtbild abzeichne, also vom mittelalterlichen Werden der Stadt in sie hineinvermittelt worden sei, kann sich in zumindest einem Punkt auf eine klar dokumentierte Nachfolge berufen: Der heutige langgestreckte Platz „Graben“ folgt auf ein mittelalterliches „Am Graben“ und dieses verweist auf den ehemaligen Graben des römischen Legionslagers.<sup>15</sup> Diese Begrenzungsannahme ergab für die mittelalterliche Siedlung „Wien“ von Anfang an ein klar festgelegtes „Dinnen“ und „Draußen“, „intramural“ und „extramural“, und es ergab eine Entwicklung als „Stadt“ und „Vorstadt“ (bzw. als schrittweise Stadterweiterung – mit Mauererweiterung?) bis hin zur großen zweiten Mauerphase: der Errichtung der babenbergischen Stadtmauer um den größten Teil des heutigen 1. Bezirks, mit welcher die Stadt ab dem 13. Jahrhundert ihre

11 Danken möchte ich Kinga Tarcsay für wichtige Informationen, ganz besonders aber auch den unermüdbaren freiwilligen MitarbeiterInnen der Stadtarchäologie für ihre Unterstützung.

12 P. Mitchell, Die Stadterweiterung Wiens unter Herzog Leopold VI. In: M. Schwarz (Hrsg.), Die Wiener Hofburg im Mittelalter. Von der Kastellburg bis zu den Anfängen der Kaiserresidenz (Wien 2015) 35–38; I. Gaisbauer, Die erste „mittelalterliche“ Stadtmauer. In: H. Krause et al., Mauern um Wien. Die Stadtbefestigung von 1529 bis 1857. WA 6 (Wien 2009) 15; Kühnreiter 2013, 227–228.

13 I. Gaisbauer, Der derzeitige Forschungsstand der Stadtarchäologie zum Wiener „Siedlungsbeginn“. Eine Bestandsaufnahme nach Wertigkeiten. In: F. Opll/Ch. Sonnlechner (Hrsg.), Europäische Städte im Mittelalter. Forsch. u. Beitr. Wiener Stadtgesch. 52 = Veröff. WStLA C 14 (Innsbruck, Wien, Bozen 2010) 141–153; dies., Wien I, Tuchlauben 17: Baustrukturabfolge und keramisches Fundmaterial von der Römerzeit bis zum späten Mittelalter (Dipl. Univ. Wien 2002).

14 Z. B. Lohrmann/Opll 1981, 42 Nr. 64 mit Abb. und Lit.

15 Gaisbauer/Schön 2013, 43 f.

eigentliche „babenbergische Gestalt“ erhielt (Abb. 1). Sehr bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang: Die Wien betreffenden Urkunden kennen erst für diese letztere Phase (konkret für das Jahr 1240), also erst bezogen auf diese (babenbergische) Mauer, ein „extra muros“<sup>16</sup>!

### Detailerörterungen

Der archäologische Forschungsstand zum Wien des 12. Jahrhunderts ist so lückenhaft, gesichertes Wissen so sehr die Ausnahme, was vor allem auch neue archäologische Arbeiten klar erkennen lassen,<sup>17</sup> dass jede kleine Grabung, die diese Zeit auch nur streift, bereits Anlass zu neuem Nachdenken gibt. Und selbst dort, wo es, wie zum Beispiel beim Komplex „Am Graben“, mit dem ich mich selbst schon mehrfach auseinandergesetzt habe,<sup>18</sup> derzeit keine Spur von neuen Grabungsergebnissen gibt, kann ein neuer interpretatorischer Gesichtspunkt zum Anlass werden, die bisherigen Befunde und Funde nochmals penibel aufzulisten und zu überdenken und gegebenenfalls dazu einen Blick auf historische Quellen zu werfen. Genau das soll nun hier mit den oben als besonders markant herausgearbeiteten und konsensgestärkten Elementen des „Wien“-Siedlungsbildes im 12. Jahrhundert geschehen, also mit „Mauer“ und „Graben“.

### Die Mauer (Abb. 2)

#### *Archäologische Nachweiskriterien*

Die Erforschung der Legionslagermauer ist seit mehr als einem Jahrhundert ein integraler Bestandteil der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Legionslager<sup>19</sup> insgesamt; die Fragen der Mittelalterarchäologie bezüglich einer Nach-/Wiedernutzung der römischen Mauer fanden jedoch bislang wegen der weitgehenden Absenz eines soliden Datenmaterials keine befriedigenden Antworten.

Um diese „Absenz“ über die Archäologie hinaus zu ergänzen und die Gesamtsituation in aller Schärfe zu charakterisieren, darf man hier anfügen: Solche Antworten fehlen auch, ja ganz besonders, von den Urkunden her, in denen diese Mauer des 12. Jahrhunderts nirgends explizit erwähnt wird, und die ganz wenigen als zumindest indirekte Hinweise gewerteten Quellenandeutungen sind rasch aufgezählt:

1. Hans v. Voltelini, ein begeisterter Verfechter der alten Mauer, leitete dieselbe aus einer beiläufigen urkundlichen Namensform „Winmure“ ab und liefert so ganz nebenbei einleitend eine wunderschöne „Mauer“-Darstellung: „Da die Siedlung im ganzen innerhalb des Umfanges der Römermauern erfolgte und die neuen Einwanderer die Trümmer der römischen Umfassungsmauer in die mittelalterliche Mauer einfügten, erklärt sich [...] die Bezeichnung Wiens als Winmure, d.i. Wienmauer, die wir einmal in einer Klosterneuburger Tradition finden“.<sup>20</sup>

2. Opll kommentiert eine kaum datierbare – „ca. 1156 bis ca. 1194“! – Durchgangserlaubnis durch ein Haus am Rande der „Altstadt“ wie folgt: „Jedenfalls

16 Bezogen auf das Zisterzienserinnenkloster St. Maria bei St. Niklas heißt es da 1240: *apud sanctum Nycolaum extra muros civitatis Wienne* (Lohrmann/Opll 1981, 152 Nr. 617).

17 Krause 2016, 48.

18 Gaisbauer 2004; Gaisbauer/Schön 2013, 41–42.

19 Mosser 2011, bes. 167–183.

20 Voltelini 1913, 15.

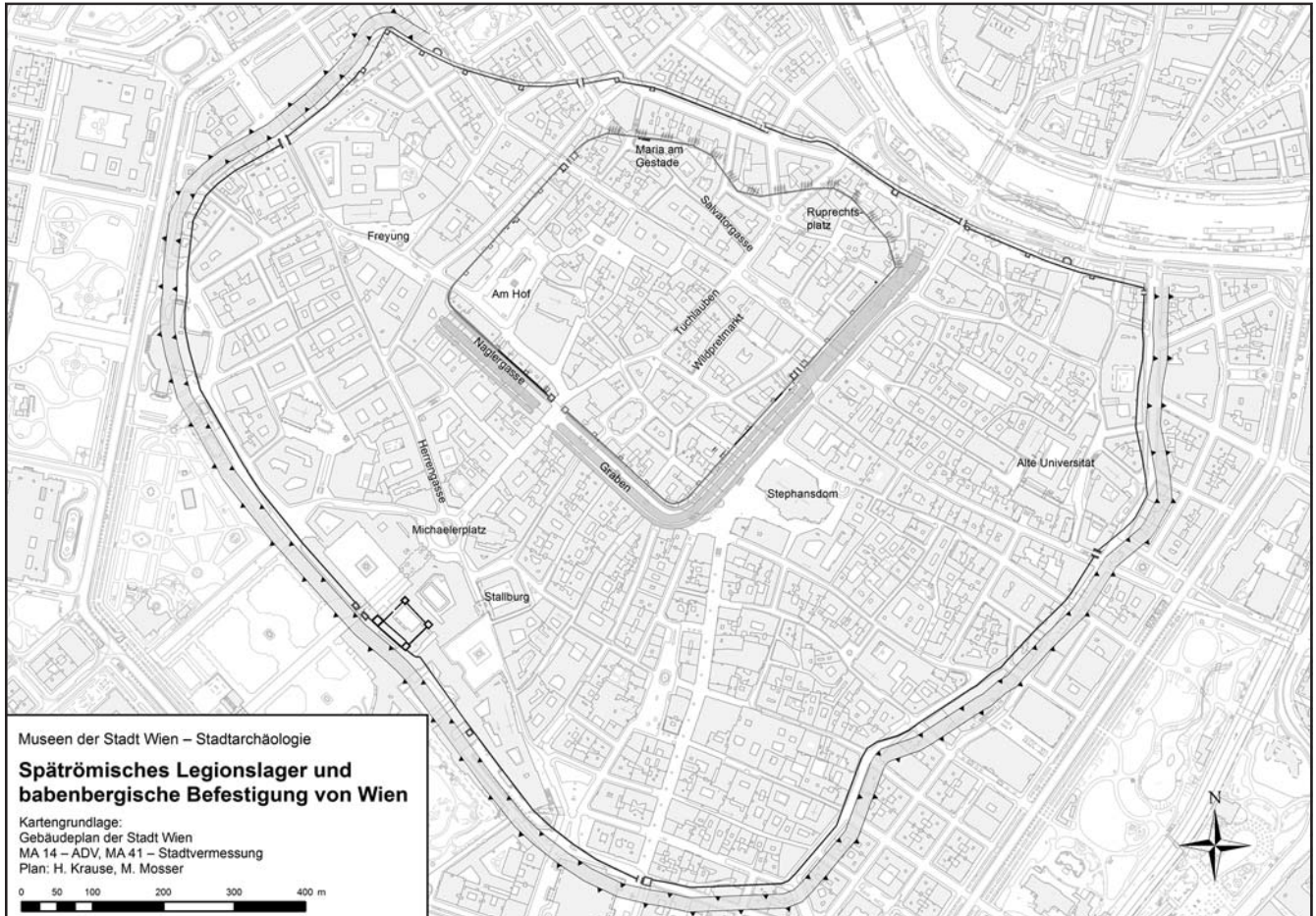


Abb. 1: Ausmaße des spätromischen Legionslagers und der babenbergischen Befestigung Wiens mit Eintrag früher mittelalterlicher Siedlungskerne. (Plan: H. Krause/M. Mosser)

scheint die Nachricht auf das Bestehen der römischen Ringmauer um den Kern der Wiener Altstadt hinzuweisen“.<sup>21</sup>

3. Weiters schreibt Opll zu einer im März 1204 erfolgten Übergabe von „vier Hofstätten [...] im Bereich Wien 1, Seitenstettengasse 6, 4, Rabensteig 3“: „ihre Vergabe setzt die Auflassung der an dieser Stelle verlaufenden (!) (Römer) Mauer voraus und weist damit auf die Errichtung der neuen, babenbergischen Stadtmauer hin“.<sup>22</sup> Keine der drei Schlussfolgerungen erscheint für das 12. Jahrhundert zwingend!

Im Prinzip könnte der sichere archäologische Nachweis eines Weiterbestehens der römischen Mauer (römischer Mauerstrecken) in der mittelalterlichen Nutzung nur durch das Vorhandensein von ausreichend exakt datierbaren mittelalterlichen Anschlussschichten an das römische Mauerwerk oder das Feststellen datierbarer und funktional eindeutig zu einer Stadtbefestigung gehörender mittelalterlicher Ausbesserungsarbeiten erbracht werden.

Wie sehr es sich dabei bislang um faktisch utopische Forderungen handelte, macht folgende einfache Überlegung deutlich: Eine ausreichend differenzierte Methodik zur Datierung von mittelalterlichem Mauerwerk (und damit auch zur Unterscheidung von mittelalterlichem und römischem Mauerwerk!) wurde erst im letzten Jahrzehnt entwickelt,<sup>23</sup> aber fast alle „Untersuchungen“ der Legions-

21 Lohmann/Opll 1981, 76 Nr. 243.

22 Lohmann/Opll 1981, 86 Nr. 283.

23 Mitchell/Schön 2002; Gaisbauer/Schön 2013, 46 f.



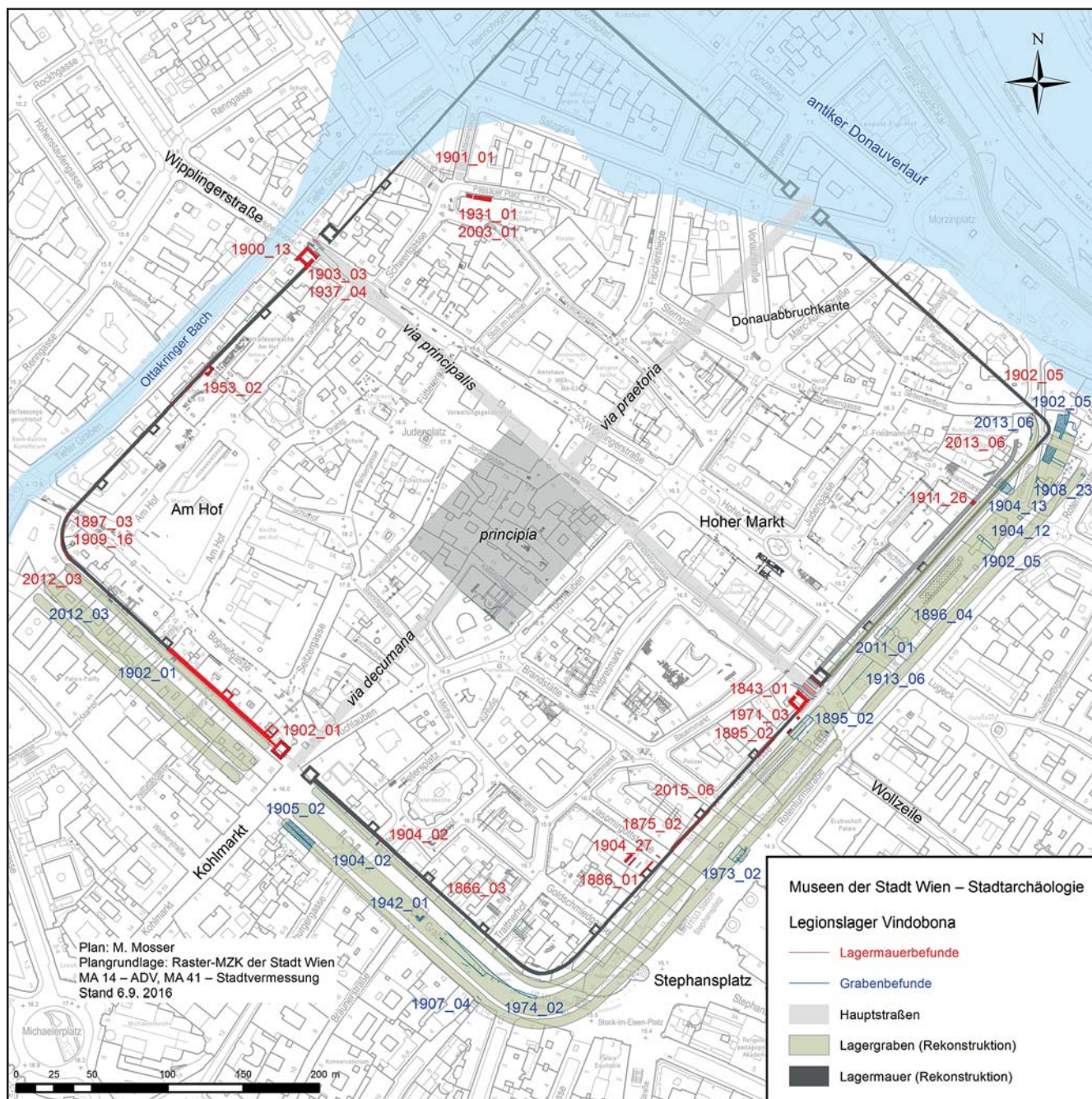


Abb. 2: Legionslager, Lagermauer und Graben – Befunde und Rekonstruktion. (Plan: M. Mosser)

lagermauer von Vindobona stammen aus Altgrabungen des späten 19. bis frühen 20. Jahrhunderts! Ausnahmen, also Forschungen aus jüngerer und jüngster Zeit, bilden nur die Untersuchung einer Künette in der Naglergasse<sup>24</sup> (GC: 2012\_03), die Grabungen Rabensteig<sup>25</sup> (GC: 2013\_06) und Kramergasse 13<sup>26</sup> (GC: 2011\_01). Da also der direkte und unanfechtbare Nachweis im obigen Sinne in den Sternen steht, bleibt nur ein einziger einigermaßen sinnvoller (aber auch notwendiger) Weg: alle explizit auf die römische Mauer konzentrierten Forschungsergebnisse noch einmal penibel auf die Frage hin zu durchforschten, welche Befunde (Befundbeschreibungen, Altgrabungsnotizen usw.) überhaupt irgendeinen Aufschluss über die Existenz und den Zustand von Res-

24 Mosser 2013.

25 Litschauer 2015.

26 Mosser 2011.

ten der spätrömischen Befestigungsmauer im Mittelalter oder zumindest Hinweise auf deren Verwendung im Mittelalter geben könnten.

### *Forschungsstand*

#### Die Altgrabungen

Die Legionslagerforschung um 1900 war keineswegs ausschließlich auf „römische“ Fragestellungen fokussiert, sondern setzte sich auch durchaus mit Überlegungen zum mittelalterlichen Wien auseinander – zumal auch damals schon die Idee einer Nachnutzung der römischen Mauer im Mittelalter im Raum stand.<sup>27</sup>

Was nun die beiden sich möglicherweise heute noch im Stadtplan abzeichnenden römischen Tore – die *Porta principalis sinistra* (Hohe Brücke/Tiefer Graben – Wipplingerstraße) und die *Porta decumana* (Ausgang Tuchlauben/Graben) – anbelangt, lassen sich die Beobachtungen aus der Zeit von Friedrich Kenner und Josef H. Nowalski de Lilia dahingehend interpretieren, dass der südliche Teil des Ersteren (Bereich Wipplingerstraße 19–21; GC: 1903\_03 und GC: 1937\_04) fast zur Gänze unter der heutigen Wipplingerstraße liegt.<sup>28</sup> Kenner notierte weiters – wohl auf Basis von Nowalskis Beobachtungen: „In dem darüber gebauten späteren Mauerkörper waren Blöcke bis 1 m lge aus Sandstein mit fremdartigem Mörtel aufgeführt.“<sup>29</sup> Es ist hier allerdings absolut nicht klar erkennbar, ob es sich dabei um mittelalterliche Adaptionen (für eine Befestigung!) oder lediglich um die Feststellung einer veränderten römischen/spätantiken Situation handelt. Eine weitere Beobachtung von Nowalski und Kenner in diesem Bereich soll hier ebenfalls kurz angesprochen werden: Kenner war überzeugt, unterhalb der Hohen Brücke – gewissermaßen auf halber Höhe des Steilhanges zum Ottakringer Bach – ein Stück der mittelalterlichen Stadtmauer (GC: 1900\_13) gefunden zu haben.<sup>30</sup> Das in der Mauer vorhandene Ziegelmaterial wird als „dem röm. nicht ähnlich“ bezeichnet.<sup>31</sup> Im Falle von mittelalterlichem Ziegelmaterial kann diese Mauer dann allerdings erst ab dem 2. Viertel des 13. Jahrhunderts erbaut worden sein, vorher ist offenbar nicht mit der Verwendung von nicht-römischem, neu hergestelltem Ziegelmaterial zu rechnen.<sup>32</sup>

Definitiv der spätantike Zustand der Legionslagermauer wurde unter der Kirche Maria am Gestade angetroffen (GC: 1931\_01 und GC: 2003\_01), über eine Weiterverwendung im Mittelalter gibt es keine Aussagen.<sup>33</sup> Im Haus Salvatorgasse 9–11 (= Stoß im Himmel 3) wurden Steine festgestellt, bei denen es sich wahrscheinlich um wiederverwendetes römisches Material handelt. Dass es Spolien der Lagermauer sein könnten, ist zu überlegen.<sup>34</sup>

Weiter südlich wurde im Jahr 1953 am Am Hof 9 (GC: 1953\_02), zum Tiefen Graben hin, ein abgerutschter bzw. gekippter Teil der römischen Mauer festgestellt, deren Fundament aber offenbar noch in situ war; mittelalterliche Aktivitäten werden nicht beschrieben und es fehlt auch generell jeder Hinweis auf eine Instandsetzung des abgerutschten Mauerbereichs; ganz analog finden sich auch beim damals an der Feuermauer zu Am Hof 10 aufgedeckten römischen Zwischenturm keine Anmerkungen zu irgendwelchem mittelalterlichem Mauerwerk.<sup>35</sup> Die Situation im Bereich Heidenschuß/Naglergasse ist auch nach ver-

27 Kenner 1897, 45.

28 Mosser 2011, 168 Abb. 3.

29 FT III, 104, Tiefer Graben 25, 23 o. J. [1900].

30 F. Kenner, Römische Funde in Wien. Mitt. ZK 26 N. F., 1900, 121.

31 FT III, 102, Wipplingerstraße 27 [heute 21] c. Hälfte April 1900.

32 Mitchell/Schön 2002, 472.

33 M. Mosser, Wien 1, Kirche Maria am Gestade/Salvatorgasse 9–11/Stoß im Himmel 3. FWien 7, 2004, 251–253; Krause 2016, 50.

34 Mosser (Anm. 33) 254.

35 Mosser 2011, 169.

schiedenen Beobachtungen unklar. Im Jahr 1909 (GC: 1909\_16)<sup>36</sup> stieß Nowalski bei Nachgrabungen auf eine Mauer, die er als möglicherweise babenbergisch ansprach und die offenbar auf der Legionslagermauer saß – genauere Beschreibungen fehlen allerdings.<sup>37</sup> Hier erübrigt sich ohne weitere Fakten der Versuch einer Zuordnung und Interpretation. Für eine vermutlich nicht römische einige Meter weiter westlich gelegene Mauer bestehende Überlegungen, dass es sich hier unter anderem um Reste eines möglichen Torbereichs einer hier vermuteten Brücke über den Ottakringer Bach gehandelt haben könnte,<sup>38</sup> sind zwar interessant, aber nicht per se Teil einer Nachnutzungsdiskussion!

Von ganz besonderem Interesse ist hier natürlich das zweite, sich im heutigen Stadtbild möglicherweise noch abzeichnende Tor, die Porta decumana. Die Beobachtungen von Kenner und Nowalski an diesem Tor (GC: 1902\_01), dessen unmittelbares Weiterleben als Peurertor/Peilertor<sup>39</sup> schon früh<sup>40</sup> und dann immer wieder in Erwägung gezogen wurde, erbrachten erstaunlicherweise keine Hinweise auf mittelalterliches Mauerwerk!<sup>41</sup> Nun kann man das zwar als Problem des Forschungsstandes oder als Unzulänglichkeit der Dokumentation abtun – Tatsache ist jedenfalls, dass keine entsprechende Nennung oder Beschreibung vorliegt.

Für den Bereich Graben 22/Jungferngasse 2 (GC: 1904\_02) findet sich zwar eine Erwähnung der Legionslagermauer sowie Steinmaterial derselben im davorliegenden Graben, aber kein Hinweis auf eine eventuelle mittelalterliche Mauer(adaption).<sup>42</sup>

Positiver in Sachen mittelalterliche Befestigungslösungen sieht es – zumindest auf den ersten Blick – bei Am Graben 26–30 (GC: 1866\_03) aus: Hier wurde angeblich die mittelalterliche Umfassungsmauer angetroffen, da aber keine Beschreibung der Situation vorliegt, muss offen bleiben, was hier tatsächlich entdeckt wurde;<sup>43</sup> jedenfalls scheint das Mauerwerk der Lagermauer nicht einmal mehr aus römischer Perspektive einwandfrei beurteilbar zu sein. Auch im Bereich Brandstätte bzw. Stephansplatz 8–8a gibt es kein Indiz für mittelalterliche Befunde bzw. Adaptionen im Zusammenhang mit der Mauer und leider auch keinen expliziten Nachweis spätantiker Befestigungszustände.<sup>44</sup>

Für Kramergasse 5 (früher 1) findet man zumindest eine Beschreibung einer Mauer ohne genauere Spezifikation.<sup>45</sup> Bemerkenswert ist, dass hier für das jüngere Mauerwerk auch Ziegel ohne Stempel (L 23 cm, B 12 cm, D 5 cm)<sup>46</sup> erwähnt werden. Dieses Ziegelmaß findet sich bei Ziegeln, die im 13. Jahrhundert auftreten,<sup>47</sup> ein Zusammenhang mit einer „Stadtmauer“ des 12. Jahrhunderts ist hier also wohl auszuschließen. Weitere Beobachtungen bei Kramergasse 4–6 (heute 10) beschreiben die Verfüllung im „Stadtgraben“<sup>48</sup> so, dass zuunterst Buckelquader und dann glatte Quader sowie weiteres Steinmaterial und Spolien festgestellt wurden. Kenner schreibt die Buckelquader in Folge nicht sehr stringent einer mittelalterlichen Mauer zu, die auf die römische Legionslagermauer aufgesetzt worden sein soll.<sup>49</sup>

Bei der Porta principalis dextra unter Kramergasse 9–11 (GC: 1843\_01)<sup>50</sup> fehlt eine Erwähnung von späterer und möglicherweise mittelalterlicher Bausubstanz vor dem 13. Jahrhundert. Ebenso unklar ist die Situation im Bereich Rot-

36 F. v. Kenner, Römische Funde in Wien 1908–1910. JA 5, 1911, Beibl. 108 f. Planfig. I b; basierend auf GC: 1897\_03; F. Kenner, Bericht über römische Funde in Wien in den Jahren 1896 bis 1900 (Wien 1900) 26 Fig. 22.

37 Mosser 2011, 170.

38 GC: 1948\_02; GC: 2000\_04; Ch. Öllerer, Wien 1, Heidenschuß 3. FWien 4, 2001, 262.

39 Czeike, Wien Lexikon 4, 511 f. s. v. Peilertor.

40 Z. B. Voltolini 1913, 15 und Anm. 1.

41 Mosser 2011, 171 f.; Kenner 1904, 118–121.

42 Mosser 2011, 172; F. Kenner, Römische Funde in Wien aus den Jahren 1904 und 1905. JZK N. F., 3. Bd., 1. Teil, 1905, 141–143 Fig. 289–291.

43 Mosser 2011, 173; K. Weiss, Geschichte der Stadt Wien<sup>2</sup> (Wien 1882).

44 Mosser 2011, 175; GC: 1875\_02.

45 Mosser 2011, 175; GC: 1895\_02.

46 Kenner 1897, 56.

47 Mitchell/Schön 2002, 473.

48 Kenner 1897, 57.

49 Kenner 1897, 57 f.

50 Mosser 2011, 176.

gasse 11/Fleischmarkt 6<sup>51</sup> (GC: 1911\_26): Sollte dort tatsächlich eine mittelalterliche Befestigungsmauer über der Legionslagermauer gestanden haben, so war selbige nicht mehr als Mauer erhalten.<sup>52</sup>

#### Neuere Untersuchungen

Die einzigen neueren Untersuchungen zur Lagermauer liegen aus den Bereichen Naglergasse, also dem südwestlichen Abschnitt, Kramergasse im Südosten (auch wenn hier nur indirekte Schlüsse möglich sind) und Rabensteig 3 an der Nordost-Ecke vor.

#### – Naglergasse

Bei der archäologischen Begleitung von Künettenarbeiten (GC: 2012\_03) im Gebiet Bognergasse, Seitzergasse, Am Hof, Heidenschuss und Naglergasse<sup>53</sup> konnten 2013, also zum ersten Mal seit nahezu 100 Jahren, in diesem Bereich der Lagerbefestigung Beobachtungen gemacht und Teilstücke der Lagermauer unter der heutigen Naglergasse untersucht werden. Das Fehlen einer anzunehmenden Quaderverkleidung deutete darauf hin, dass es sich dabei um den Fundamentbereich handelte. Auch wenn daher nicht vordringlich mit mittelalterlichen Schichtanschlüssen zu rechnen war, bestand hier natürlich dennoch eine geringe Chance, auf tiefgreifende Reparaturmaßnahmen aus dem Mittelalter zu treffen. Nichts dergleichen konnte dokumentiert werden. Einigermaßen überraschend ist allerdings der Umstand, dass sich das römische Mauerfundament unterhalb der Straße selbst befand und erst ab der Haarhofgasse direkt unter den Häusern festgestellt werden konnte.<sup>54</sup> Eine auf der dem Platz Am Hof zugewandten Seite, vor den Häusern Naglergasse 4–5 freigelegte, 1 m hohe Schuttlage aus zahlreichen römischen Ziegelbruchstücken (OK 15,90 m über Wr. Null) und ein Estrichboden (OK 15,77 m über Wr. Null) wurden als erste Spuren mittelalterlicher Baumaßnahmen<sup>55</sup> interpretiert. Aber nicht nur, dass von einer mittelalterlichen Maueradaptation in der Naglergasse im Bereich der römischen Lagermauer keine Spur zu entdecken war, fanden sich sogar Hinweise, die gegen ein Weiterbestehen der Mauer als solche bis ins Hochmittelalter sprechen: Vor und über der römischen Mauer wurde eine „dunkelgraue bis schwarze, fettige Lehmschicht“ (Bef.-Nr. 112, 114, 127 und 130; OK 16,55 m über Wr. Null) vorgefunden<sup>56</sup> und daraus Keramik geborgen, die in einer ersten Sichtung von mir als spätmittelalterlich bezeichnet worden war.<sup>57</sup> Eine neuerliche Prüfung der wenigen und schlecht erhaltenen Fragmente legte allerdings eher eine Datierung in die Spätantike nahe: Die Stücke sind stark zerscherbt, es finden sich aber neben schwierig einzuordnenden, reduzierend gebrannten Wandfragmenten auch besser erhaltene, glasierte spätantike Keramik und dazu Bruchstücke römischer Ziegel – ein Fundspektrum, das sich so auch durchaus in der „dark earth“ finden könnte, mit Sicherheit aber in jedem beliebigen nachrömischen Befund.

Dazu soll eine wesentliche Feststellung aus einer Altgrabung wieder ins Gedächtnis gerufen werden: Bei früheren Beobachtungen im Bereich Naglergasse 2–16 (heute 2–12) bzw. Bognergasse 1–15 (heute 1–11) wurde die Lagermauer mitsamt dem Torturm auf 94 m Länge (die Breite wurde mit

51 Mosser 2011, 176.

52 Mosser 2011, 176 f.

53 Mosser 2013.

54 Mosser 2013, 183 Abb. 1 unter Berücksichtigung älterer Befunde.

55 Mosser 2013, 186.

56 Mosser 2013, 187.

57 Mosser 2013, 188.

2–3,25 m angegeben) aufgedeckt (GC: 1902\_01). Das Interesse der Mittelalterarchäologie konzentriert sich hier naturgemäß auf die Frage, ob es sich dabei um den spätantiken Zustand handelte. Bei Naglergasse 8–12 beobachtete Nowalski über der 1,25–1,50 m hoch erhaltenen römischen Lagermauer eine 25 cm dicke Humusschicht mit Steinmaterial und Ziegelbruch. Auf dieser saß eine spätere Mauer aus Bruchsteinen und römischen Ziegelbruchstücken – mit einer Breite von 1,5 m, in Opus spicatum 1,35 m hoch gesetzt –, die Nowalski und Kenner für babenbergisch hielten. Erst auf dieser Mauer fußte die Grundmauer der 1901/02 demolierten Häuser.<sup>58</sup>

Die Schichtbeschreibung durch Nowalski erweckt ein wenig den Eindruck, als befände sich ein mit der „dark earth“ vergleichbarer Befund über dem Rest der römischen Mauer; ein interpretatorischer Vergleich mit der oben erwähnten „dunkelgrauen bis schwarzen, fettigen Lehmschicht“ ist leider nicht mehr möglich. Da man also nicht mit Sicherheit behaupten kann, dass die römische Mauer von der „dark earth“ überdeckt wurde, bleibt unklar, wann und wie der aufgehende Teil der Mauer zerstört wurde bzw. verfiel. Immerhin aber kann mit einiger Sicherheit festgehalten werden, dass es sich hier eher um ein kras- ses Gegenteil zu einem Beleg für eine hochmittelalterliche Nutzung der noch stehenden Mauer handelt.<sup>59</sup> Fraglich ist hier auch, wie die „Opus-spicatum“-Struktur zu bewerten ist. Diese Mauerwerksstruktur wird eher für das frühe 13. Jahrhundert als das späte 12. Jahrhundert angenommen, was es als äußerst unwahrscheinlich erscheinen lässt, dass es sich hier um einen Teil einer „Stadtmauer“ des 12. Jahrhunderts gehandelt haben könnte.<sup>60</sup>

Bedeutsam erscheint in diesem Zusammenhang jedoch noch etwas anderes. Durch die oben skizzierten neuen Beobachtungen (Künettengrabung) wird natürlich auch die gängige historische Meinung zum Verlauf der Naglergasse hin- fällig: Diese kann demnach nämlich nicht „vor“ der (auf der römischen Mauer basierenden!) „Burgmauer“<sup>61</sup> (nach deren Demolierung) angelegt worden sein! Möglich wäre eine Entstehung anstelle der Mauer, aber in diesem Fall muss angesichts der neuen Grabungsergebnisse von einer direkten formalen Bezug- nahme abgesehen werden. Lediglich eine exakte Datierung der Schichtabfol- ge, wie sie bei einer bloßen Künettenbeobachtung leider nicht realisierbar war, könnte hier Klarheit bringen; ein vollkommenes Beiseitelassen bzw. Igno- rieren der römischen Mauer in mittelalterlicher Zeit ist aber durchaus möglich. Auch die historischen Quellen bieten hier keine Hilfe, da Teile der Naglergasse erst ab dem 14. Jahrhundert genannt werden – ein Umstand, der seinerseits wieder zu ganz unterschiedlich ausgerichteten Interpretationen einlädt. Ab- schließend kann man nur feststellen, dass die Situation in der Naglergasse (so- wohl aus historischer als auch aus archäologischer Sicht!) derzeit schlicht als unklar und unbefriedigend einzustufen ist.

#### – Kramergasse 13

Eine weitere archäologische Untersuchung im Zusammenhang mit der Erfor- schung der Legionslagermauer konnte jüngst im Bereich Kramergasse 13 durchgeführt werden. Die Legionslagermauer selbst wurde dabei nicht (mehr) angetroffen, sondern nur Steinmaterial, das mit ihr in Verbindung gebracht wur-

58 Mosser 2011, 170 f.; Nowalski: FA-RZ I., Naglergasse 16/Bognergasse 15, 03. 02. 1902 (WM, MV 103.850/1); Kenner: FT IV, 59–60, Naglergasse 12, 14, 16, 27.01. 1902.

59 Eine Notiz Nowalskis (FA-RZ I., Bogner- gasse 5, 7, 9 [heute Nr. 5 = Naglergasse 6], 23. 02. 1902 [MV 103.863]) erwähnt eine 25 cm dicke Schicht „schwarze[r] Erde“ zwi- schen der römischen Mauer und der Baben- bergermauer; in der zugehörigen Skizze stellt sich die Situation leider nicht so eindeutig dar: es lässt sich nämlich durchaus nicht ein- deutig feststellen, ob diese „schwarze Erde“, im Profil betrachtet, tatsächlich zwischen den Mauern oder eher neben ihnen festgestellt wurde.

60 Mitchell/Schön 2002, 464 f.

61 R. Perger, Straßen, Türme und Basteien. Das Straßennetz der Wiener City in seiner Ent- wicklung und seinen Namen. Ein Handbuch. Forsch. u. Beitr. Wiener Stadtgesch. 22 (Wien 1991) 96 s. v. Naglergasse; Czeike, Wien Lexi- kon 4, 345 s. v. Naglergasse.

de.<sup>62</sup> Die Interpretation als Ausriss der Mauer<sup>63</sup> ist allerdings mittlerweile gefallen.<sup>64</sup> Mit einiger Sicherheit konnte offenbar die „dark earth“ als Befund 5 in Abb. 2 identifiziert werden; die Schicht wird mit einer Stärke von 30–34 cm angegeben; dabei verläuft die „dark earth“ – wie alle anderen Schichten in diesem Profilausschnitt – sehr gerade, was für eine Verfüllungsschichtsequenz einigermaßen überraschend ist und eher einer Abfolge von Planierungen entsprechen könnte.<sup>65</sup> Überdies stellt sich hier auch noch die Frage, ob es sich bei der schottrigen Sandschicht Befund 4 um die „pale dark earth“, also eine schuttähnliche Vorform der „dark earth“, handeln könnte. Ohne abschließende Interpretation dieser Befunde ist eine Beurteilung aus mittelalterarchäologischer Sicht kaum möglich; gewiss erscheint lediglich, dass sich hier nicht einmal der winzigste Hinweis auf eine mittelalterliche Befestigung findet.<sup>66</sup>

#### – Rabensteig 3

Im Bereich von Haus Rabensteig 3 wurde nach Angaben der Ausgräberin nicht nur ein allererster mittelalterlicher Parzellenaufbereitungs- und Bauhorizont festgestellt, der aufgrund der Keramik ins spätere 12. Jahrhundert datiert werden kann,<sup>67</sup> sondern auch ein Mauerfragment, das als erste mittelalterliche Befestigungsmauer angesprochen wurde. Beides zusammen wurde mit Stadterweiterungsprozessen des 12. Jahrhunderts in Zusammenhang gebracht.<sup>68</sup> Abgesehen davon, dass es selbst nach den bisher gängigen Modellen sehr fraglich ist, ob Befunde des späten 12. Jahrhunderts tatsächlich schon mit den hier angesprochenen Erweiterungsprozessen in Verbindung gebracht werden können,<sup>69</sup> stellt sich natürlich in unserem Zusammenhang zuallererst die Frage, um welche Mauer es sich hier tatsächlich handelt. Auf die Auswertung darf man gespannt sein. Was unsere Fragestellung zu der Nachnutzung römischer Befestigungsteile anbelangt, kann jetzt schon ziemlich eindeutig konstatiert werden, dass die dort ebenfalls dokumentierten Überreste der spätrömischen Befestigung in keinem Zusammenhang mit der genannten mittelalterlichen Mauer stehen, sondern in deutlicher Entfernung zu ihr freigelegt wurden.<sup>70</sup> Was die Frage einer möglichen Adaption anbelangt, liegt hier also ein Negativbefund vor.

#### Zusammenfassung

Es darf – auch unter Einrechnung der Schwierigkeiten (und das heißt: potenzieller Fehlerquellen) bei der Interpretation von Altgrabungsergebnissen – zusammenfassend festgehalten werden, dass es keinen einzigen archäologischen (und urkundlichen) Beleg dafür gibt, dass sich die römische Legionslagermauer im 12. Jahrhundert noch in einem einigermaßen akzeptablen Zustand befunden habe. Möglicherweise sollte uns das auch gar nicht verwundern, da doch die meisten direkten Einbeziehungen von römischen Mauerüberresten, wie sie aus Deutschland bekannt sind, einige Jahrhunderte (!) früher stattfanden, während für das 12. Jahrhundert auch dort durchaus von einem viel schlechteren Erhaltungszustand und einer vollkommen anderen Nutzungsweise ausgegangen wird.<sup>71</sup> (Einige Archäologen gehen davon aus, dass in mehreren deutschen Städten römische Mauern noch im 8./9. Jh. erhal-

62 Mosser 2011, als Ergänzung dazu: M. Mosser, Befunde im Legionslager Vindobona. Teil V: Das Intervallum an der westlichen Lagermauer – Vorbericht zu den Grabungen Am Hof in den Jahren 2008/09. *FWien* 13, 2010, 69–71; ders., C. Atius und die legio XV Apollinaris in Vindobona. *FWien* 5, 2002, 102–107.

63 Mosser 2011, 184.

64 Siehe Beitrag M. Mosser, 37.

65 Mosser 2011, 166 f.

66 Krause 2016, 50.

67 Siehe oben und Anm. 22 zu den für das Jahr 1204 erwähnten „Hofstätten“.

68 Litschauer 2015, 261 f.

69 In Tuchlauben 17 waren die Befunde des späten 12. Jh. noch nicht Teil der größeren Veränderungen auf der Parzelle. Selbige setzten erst im frühen 13. Jh. ein; I. Gaisbauer, Ein Beitrag zu spätantiker und erster mittelalterlicher Besiedlung in Wien: am Beispiel der Grabungsergebnisse in Wien 1, Tuchlauben 17. *BeitrMAÖ* 17, 2001, 221 f.

70 Litschauer 2015, 261.

71 Porsche 2001, 103.

ten waren, jedoch nicht mehr im 12. Jh.)<sup>72</sup> Nun wäre es in diesem Zusammenhang natürlich fatal und extrem irreführend, deutsche „Sichtbarkeitsmodelle“ des 8./9. Jahrhunderts auf das Wien des 12. Jahrhunderts zu übertragen. Tatsächlich scheint sich im fortgeschrittenen Hochmittelalter überall – also auch und gerade in Deutschland – aufgrund des Zustandes der römischen Restmauern ein stärkerer Hang zum „Wegräumen“ derselben mit einer anschließenden Neuverwendung des Steinmaterials entwickelt zu haben. Das direkte Einbauen in bestehende römische Steingebäude<sup>73</sup> oder auch römische Befestigungen<sup>74</sup> war nicht mehr die favorisierte Vorgehensweise.

Auch in Wien gab es wohl noch aufrecht stehende Mauerteile – ob es sich dabei um größere, gar zusammenhängende Mauerzüge handelte, ist allerdings sehr fraglich. Entgegen dem bislang von der Literatur vermittelten Eindruck, die römische Mauer sei zum größeren Teil intakt und nur in kleinen Bereichen zerstört und reparatur-/ersatzbedürftig gewesen, zeigen alle bisher möglichen Untersuchungen lediglich Negativbefunde.

Es sei hier also ein Gegenbild gewagt: sehr vereinzelt und unverbunden noch in die Höhe ragende Mauerteile von beachtlicher Höhe und Mächtigkeit. So sah es, tief beeindruckt von dem wuchtigen aufragenden Mauerrest der (nach der babenbergischen „Ideologie“) hier wiedergeborenen spätantiken Stadt Favianis, der durchreisende Mönch Gutolf von Heiligenkreuz noch im 13. Jahrhundert: *Vienna, que olim oppidum, sicut hodie, quia vetustissimus monstrat murus[!]*<sup>75</sup> – Ähnliches gab es im 12. Jahrhundert sicherlich noch häufiger zu bestaunen. Damit stellt sich nun, als logische Konsequenz, die Analog-Frage nach „dem Graben“, dessen Wiederausheben bislang immer eher als Folge des Weiterbestehens der Mauer gesehen wurde.<sup>76</sup> Weil aber Letzteres nun doch sehr in Zweifel steht – und weil die bisher angesprochenen indirekten Hinweise auf die römische Mauer oft genug nur aus Mauerschutt im (ehemaligen?) Graben bestanden –, ist der nächste Schritt zwangsläufig eine Sichtung der Grabenbefunde selbst.

## Der Graben (Abb. 2)

### *Archäologische Nachweiskriterien*

Der Nachweis für ein mittelalterliches Ausheben eines römischen Grabens (mehrerer römischer Gräben) wäre – im Falle einer entsprechend positionierten und dimensionierten Grabung – verhältnismäßig einfach. Dabei müsste lediglich festgestellt werden, dass sich ein datierbarer mittelalterlicher Graben – datierbar anhand des verfüllenden Fundmaterials, besser noch: durch Material aus seiner Nutzungsphase – mehr oder weniger deckungsgleich über/in den römischen Graben schiebt. Es müsste also ein Äquivalent dokumentiert werden, dessen Ausrichtung und Ausmaße in großen Zügen dem Original entsprechen bzw. zumindest dazu angetan sind, jenes funktional ausreichend zu ersetzen.

Ich selbst habe ein solches Wiederausheben des römischen Grabens in der Vergangenheit mehrfach als deutlichen Hinweis auf eine Revitalisierung des Wiener römischen Befestigungssystems gewertet.<sup>77</sup> Die unabdingbare Notwendigkeit, zu einer bestehenden römischen Mauer in deren Verlauf auch noch

72 Clemens 2001, 59.

73 Clemens 2001, 64.

74 Porsche 2001, 103.

75 O. Redlich/A. Schönbach, *Des Gutolf von Heiligenstadt Translatio s. Delicianae*. SBWien 159, 2 (Wien 1908) 11.

76 Gaisbauer/Schön 2013, 43–44.

77 Gaisbauer 2004; Gaisbauer/Schön 2013.

wenigstens einen Graben zu schaffen, führte vollkommen logisch zu der Annahme, man habe dort ausgeschaufelt, wo es am leichtesten ging: aus dem ehemals bereits einmal ausgehobenen Graben (mittlerer Graben des Lagergrabensystems). Welches Ergebnis zeigt sich nun hier bei einer neuerlichen Sichtung der vorhandenen Befunde?

#### *Forschungsstand*

Ganz generell sollte hier zunächst festgehalten werden, dass es sich im Falle des Legionslagers Vindobona nicht einfach um einen Graben handelt, sondern um ein in unterschiedlicher Vollständigkeit ausgebautes System von 1 bis 3 Gräben.<sup>78</sup> Es wird allerdings davon ausgegangen, dass zumindest der äußerste und dritte Graben, von der Südwest-Ecke des Lagers bis zum alten Donauarm – dem heutigen Donaukanal – reichend, bereits in spätrömischer Zeit zugeschüttet wurde;<sup>79</sup> eine Einbeziehung in mittelalterliche Befestigungsmaßnahmen ist somit eher unwahrscheinlich und es gibt auch bislang nicht den geringsten Hinweis auf eine solche.

Der innerste römische Graben dürfte noch bis in die Spätantike existiert haben, denn in der Grabenverfüllung wurde Steinmaterial der Legionslagermauer dokumentiert – z. B. wie schon erwähnt für den Bereich Graben 22/Jungferngasse 2 (GC: 1904\_02).<sup>80</sup>

Dieser letztere Umstand führte in der jüngeren Forschung zu der Annahme einer absichtlichen Zuschüttung und Verfüllung des Grabens in mittelalterlicher Zeit mit Material der Lagermauer, genauer: mit Material der (ab etwa 1200) nicht mehr benötigten und deshalb abgerissenen „ersten babenbergischen“ (= römisch-mittelalterlichen) Stadtmauer des 12. Jahrhunderts. Dabei wurde ganz offensichtlich eine Idee Kenners aufgegriffen, der von einer Entsorgung römischen Steinmaterials im innersten und mittleren Graben in mittelalterlicher Zeit ausging.<sup>81</sup> Gleichzeitig (und unter Umständen dazu im Widerspruch) wird allerdings auch die Verwendung ebensolchen Steinmaterials<sup>82</sup> als Baumaterial im Bereich Stephansplatz und Umgebung beschrieben.<sup>83</sup>

Besondere Aufmerksamkeit gebührt dem mittleren Graben, der an der Ostseite des Legionslagers als besonders mächtige Anlage zum Donaukanal hinführte.<sup>84</sup> Im Bereich Graben 28–30 (GC: 1974\_02), also der Südost-Ecke, wurde kein Material der Mauer (mehr?) im Graben festgestellt; stattdessen fand sich an dessen Sohle eine in ihrer Zusammensetzung auch von anderen Grabungen her bekannte mittelalterliche Keramik – ein Zusammenhang, der weiter unten noch eingehend gewürdigt werden wird. Zwischen der Porta principalis dextra und dem alten Donauarm (= Donaukanal) ist dann von einem „Entwässerungsgraben“<sup>85</sup> die Rede. Hier finden sich generell römische Steindenkmäler und Architekturteile im Graben (GC: 1896\_04, Rotgasse 4/Rotenturmstraße 17; GC: 1904\_13, Rabensteig 1 und GC: 1902\_05, Rabensteig 2–8/Rotenturmstraße 21–29 – in diesem Fall berichtet das Fundtagebuch tatsächlich von einer Schichtenabfolge, die den Eindruck erweckt, es wäre in diesem Bereich einmal Wasser geflossen<sup>86</sup>). Abgesehen davon wurde auch anderes Fundmaterial (Holz und Metall wird ebenso erwähnt wie Keramik) festgestellt, von dem zumindest die Keramik partiell als mittelalterlich angesprochen wurde (GC:

78 Mosser 2004.

79 Mosser 2004, 220 f.

80 Siehe Anm. 42.

81 Z. B. GC: 1901\_21; 1902\_05; Kenner, basierend auf Informationen Nowalskis: FT IV, 54–55, Rabenplatz 1, 16.–22.01. 1902; F. Kenner, Römische Funde aus Wien (1902). Mitt. ZK 3. F., 2. Bd., 1903, 37.

82 Mosser 2011, 179 f.: ein im Stephansdom vermauerter Stein dürfte aus dem Bereich Kramergasse stammen; ergänzend siehe Anm. 62.

83 Mosser 2004, 215 bes. Anm. 14.

84 Mosser 2004, 218 f.

85 Mosser 2004, 217.

86 Kenner nach Nowalski, FT IV, 55, Rabenplatz, 16.–22.01. 1902.



1913\_06, Kramergasse 12/Rotenturmstraße 13 und GC: 1913\_06 Rotenturmstraße (15?)/Rotgasse (2?).<sup>87</sup>

Was die Keramik anbelangt, so ist zumindest ein Fragment in einer Skizze Nowalskis (Abb. 3) – Tiefenangabe 7,5 m – gut als mittelalterlicher Flachdeckel mit Knauf zu erkennen, die Formulierung „schwarze[r] Ton“<sup>88</sup> deutet auf reduzierenden Brand hin. Die ältesten Beispiele für solche Deckel mit deutlich abgesetztem mittlerem Knauf treten im 13./14. Jahrhundert auf.<sup>89</sup> Daraus würde sich ergeben, dass über den Quadern und vermutlich auch über den Spuren fließenden Wassers ein relativ gut erhaltenes Keramikfragment des 13./14. Jahrhunderts zu liegen kam – ein Ergebnis des fortgesetzten Offenstehens oder eines Verfüllprozesses, aber auf jeden Fall ein Argument gegen ein Verfüllen des Grabens, auch mit „überflüssigen“ römischen Steinen, um 1200 herum bzw. im Lauf der Errichtung der neuen Mauer und des Obsolet-Werdens der alten Befestigung.

Man kann also abschließend mit großer Gewissheit konstatieren, dass es tatsächlich nur eine Stelle gibt, an der ein vollständiges Wiederausheben des Grabens im Mittelalter als gesichert angesehen werden darf, nämlich an der Südseite. In allen anderen Fällen, in denen der innere und vor allem der mittlere römische Graben dokumentiert wurden, wird lediglich eine Verfüllung mit Mauermaterial in mittelalterlicher Zeit erwogen, was doch – vor allem angesichts des hohen Bedarfs an verwendbarem/verbaubarem Steinmaterial und dem andernorts üblichen „Abräumen“ römischer Mauern – extrem unwahrscheinlich erscheint. Das Steinmaterial der Legionslagermauer wäre wohl in jedem Zusammenhang als zu wertvoll angesehen worden, um es schlichtweg im Graben zu entsorgen.

#### *Zusammenfassung oder: Von der funktionalen Mehrdeutigkeit einer Sachlage*

Bislang wurde also das Material im inneren und mittleren Graben ausschließlich mit einer absichtlichen mittelalterlichen Verfüllung derselben – zu einem Zeitpunkt, da sie keine Defensiv-Funktion mehr hatten – in Verbindung gebracht. Aber lassen die vorgefundenen Graben-Umstände insgesamt wirklich nur eine stimmige Deutung zu? Ist nicht auch ein anderer, sagen wir „spiegelverkehrter“ Prozess mit derselben Erklärungskraft und demselben Ergebnis – aber sogar mit höherer praktischer Plausibilität – denkbar?

Die bisherige Interpretation ging davon aus, dass

- a) in einem ersten Schritt der Graben selbst (in voller Länge!), das Interface sozusagen, das Desiderat darstellte und wieder ausgehoben (wieder instandgesetzt) wurde, dass
- b) dieser Graben dann etwa ein Jahrhundert lang als integraler Bestandteil eines Verteidigungssystems fungierte und dass er
- c) schließlich, weil er nicht mehr benötigt wurde (große Stadterweiterung und babenbergische Mauer um 1200!), noch in mittelalterlicher Zeit partiell, ja überwiegend mit dem Abbruchmaterial der alten Römermauer aufgefüllt wurde.

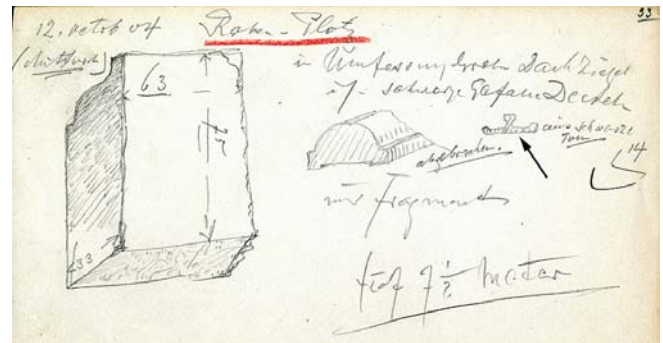


Abb. 3: Fundnotiz Josef H. Nowalski de Lilius (12. 10. 1904) zu römischen und mittelalterlichen Funden (siehe Pfeil) in dem bei Rabensteig 1 freigelegten Umfassungsraben. (WM, MV 107.126/1)

<sup>87</sup> Lokalisierung unsicher: Mosser 2004, 217 f.

<sup>88</sup> GC: 1904\_13; FA-RZ I., Rabenplatz, 12. 10. 1904 (WM, MV 107.126/1).

<sup>89</sup> Kaltenberger 2007, 90.

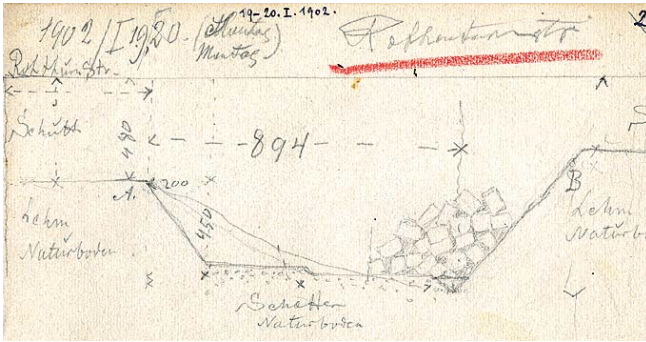


Abb. 4: Skizze Josef H. Nowalski de Lilius zum Grabenprofil zwischen Rabensteig 6 und Rotenturmstraße. (WM, MV 107.039)

Eine „spiegelverkehrte“ Interpretation würde davon ausgehen, dass

a) sich der Graben (die Gräben) im Laufe der Jahrhunderte mit Bruch-, Zerfalls- und Verwitterungsmaterial der römischen Mauer füllte(n) – selbst Nowalski benutzt wenigstens einmal dezidiert den Begriff „gestürzt“ im Zusammenhang mit der Legionslagermauer<sup>90</sup> und es findet sich zumindest eine Skizze von ihm bezüglich des Grabens etwa im Bereich von Rabensteig 6/Rotenturmstraße (Abb. 4), die eine solche Überlegung massiv nahelegt –, dass

b) die ersten mittelalterlichen Grabenaktionen (unterschiedlicher Intensität und unterschiedlichen Umfangs)

erst später als bisher angenommen, d. h. immer dann, wenn im Verlauf des 12. Jahrhunderts irgendwo ein hoher Bedarf an Steinmaterial auftrat, stattfanden, weil sie nicht auf den Graben selbst, sondern auf dessen Inhalt, also das wertvolle Steinmaterial, zielten. Diese Sichtweise inkludiert, dass es

c) nie zu einer Neuaushebung des gesamten Grabens kam, sondern nur zu Aktionen an Stellen und Strecken, wo entweder in unmittelbarer Nähe Baumaterial benötigt oder der Zugang zu den Grabenverfüllungen durch irgendwelche Umstände erleichtert (als günstiger eingeschätzt) wurde. Sie postuliert des Weiteren, dass

d) römisches Steinmaterial, das bei neuzeitlichen Grabungen in den römischen Gräben aufgefunden wurde, dort nicht erst seit Ende des 12. Jahrhunderts, sondern schon ein, zwei oder mehrere Jahrhunderte länger liegt.

Kurz: ein partielles oder (wo es möglich, sinnvoll oder notwendig war) vollständiges Ausräumen/Wegräumen der Trümmer und des Schutts einer weitgehend verfallenen Mauer, deren Schuttkegel nicht nur den Graben (die Gräben) verfüllte, sondern sogar noch über diesen (diese) hinwegschwappte, dürfte angesichts des Bedarfs an Steinmaterial bedeutend sinnvoller gewesen (und für uns plausibler) sein, als in einer hochmittelalterlichen Verlegenheits- und Verschwendungsaktion noch intakte Quader und ähnliches Baumaterial in den Graben zu füllen. Römisches Steinmaterial wurde als wertvolles Baumaterial geschätzt und eingesetzt und nicht entsorgt.<sup>91</sup>

Wie wir im Bereich der Rotenturmstraße durch Kenner und Nowalski bereits erfahren haben, war der Graben eine Fundgrube römischen Steinmaterials, das – zumindest soweit es sich bewerkstelligen ließ – wie das mittelalterliche Fundmaterial über den im Graben verbliebenen Steinen plausibel macht, auch geborgen wurde.<sup>92</sup> Im Falle von „Am Graben“ erfolgte diese Räumung offensichtlich sehr viel vollständiger.<sup>93</sup> Wann es zu diesem Ausräumen mit dem Ziel der Materialbeschaffung kam, ist damit natürlich fürs Erste wieder offen. Die bekannte Keramik aus dem Bereich am Graben datiert grob ins ausgehende 12. Jahrhundert bzw. um 1200.<sup>94</sup> Geht man von der skizzierten Variante der Materialgewinnung aus, könnte es sich dabei um Abfall aus der nun ersten Phase der Nutzung handeln, d. h. aus der Zeit, als das Steinmaterial aus dem Graben entfernt wurde. Die Schwemmschichten könnten auf ein Offenstehen der Grabenstruktur für einen gewissen Zeitraum danach hinweisen. Auch für diesen

90 GC: 1901\_21; GC: 1902\_05; FA-RZ I., Rabengasse, 07.12. 1901 (WM, MV 107.037): „Röm. Festung. Mauer gestürzt“.

91 Clemens 2001, 59–64 bes. 64; M. Untermann, Kontinuitätsbrüche: Neue Städte neben römischen Zentren in Süd- und Westdeutschland. BeitrMAÖ 17, 2001, 128; M. Porsche: Stadtmauer und Stadtentstehung. Untersuchungen zur frühen Stadtbefestigung im mittelalterlichen Deutschen Reich (Hertingen 2000) 197–198.

92 Mosser 2004, 218 f.

93 Randbemerkung: Wir gehen immer davon aus, dass mit „Am Graben“ ein mittelalterlicher Befestigungsgraben gemeint sein muss; tatsächlich könnte sich der Name aber auch auf den markant ausgehobenen und lange Zeit offen stehenden römischen Graben beziehen; leider steht nirgends ein „antiquus“ o. Ä. dabei, aber auszuschließen ist es nicht.

94 Gaisbauer 2004, 229 f.

Ansatz ist die Keramik ungeeignet, den (Wieder-)Verfüllzeitraum des Grabens anzugeben, es würde sich hier allerdings um einen der selteneren Fälle handeln, in denen die Keramik an der Sohle eines Grabens Auskunft über den Zeitpunkt der (totalen) Aushebung gäbe. Es ist nicht auszuschließen, dass gegen Ende des 12. Jahrhunderts der Bedarf an Steinmaterial so massiv anstieg, dass man sich im großen Stil des römischen Versturzmateriale aus dem Graben bediente – auch wenn ein solches Unterfangen bei der doch recht beachtlichen Tiefe dieses römischen Grabens vermutlich weder einfach noch ganz ungefährlich gewesen sein dürfte. (Der naheliegende und gewissermaßen „normale“ Ablauf könnte dabei der gewesen sein, zuerst die leicht erreichbaren und verfügbaren Steine des Lagermauer-Schutts an der Oberfläche wegzuschaffen und erst dann nach Bedarf immer weiter in die Tiefe zu gehen.)

Nochmals: Die Annahme einer Aushebung des Grabens in seiner ganzen Länge (Befestigungstheorie) stimmt mit der Beweislage eines stark variierenden Verfüllzustandes des Grabens viel weniger überein als die Annahme von unterschiedlichen Aushebungen auf kürzeren Strecken (Materialbeschaffungstheorie); an einigen Stellen fehlt – wenig überraschend – überhaupt jeder Hinweis auf ein Wiederausheben des römischen Grabens (z. B. vor St. Stephan oder im Bereich Naglergasse).

Es ist also sehr wahrscheinlich, dass das 3-stufige System einer Nachnutzung des mittleren römischen Grabens, wie ich es selbst noch 2013 vorstellte,<sup>95</sup> viel zu einfach und zu tendenziell (angelehnt an Historikerbilder und -vorstellungen!) ist. Geht man davon aus, dass die Keramik, vor allem die vielzitierte glimmerhältige Doppelhenkelkanne (Abb. 5), die ja sehr präzise eingezeichnet wurde,<sup>96</sup> direkt an der Sohle gefunden wurde, dann lag sie, wie dort bereits ausgeführt, sogar noch unter den Schwemmschichten, die im Artikel als Hinweis auf die Phase des Offenstehens gewertet wurden. Hier zeigt sich nun auch sehr deutlich der Dominoeffekt der oben skizzierten spiegelverkehrten Lesart: Wenn der Graben nicht das Ziel, sondern der „Nebeneffekt“ war, ist die Argumentation, dass sich Abfall erst in einer Phase der beginnenden Nichtachtung und des Verlustes der fortifikatorischen Bedeutung im Graben entsorgt findet, vor schnell, da eine penible Sauberhaltung des Grabens nur in Verbindung mit einem Graben als Primärziel (Befestigungstheorie) einen Sinn ergibt. Im anderen Fall (Materialverwertung) umfasst die Entstehungs-, Nutzungs-, Verfalls- und Aufgabegeschichte des Grabens nicht mehr drei fest umrissene Stufen, sondern eine Vielzahl von (verschwimmenden, nicht mehr zu präzisierenden) Zuständen.

*Exkurs: Der Graben und die Keramik des 9./10. Jahrhunderts unter St. Stephan*

Als weiteren Dominoeffekt holen die Graben-Überlegungen und eine leicht veränderte Sicht auf einige Keramikzusammenhänge eine mögliche Neuinterpretation



Abb. 5: Fragment einer Doppelhenkelkanne aus dem Spitzgraben Am Graben 28–30. (Foto: S. Felgenhauer-Schmiedt)

<sup>95</sup> Gaisbauer/Schön 2013, 43 f.

<sup>96</sup> Gaisbauer 2004, 231 Abb. 6; Mosser 2004, 216 Abb. 6.

tation von Funden auf einem ganz anderen archäologischen Schauplatz ins Gesichtsfeld.

Die frühhochmittelalterliche Keramik, die bei den archäologischen Arbeiten innerhalb von St. Stephan angetroffen wurde, kann nicht als Grabkeramik angesprochen werden, sondern wird in der Auswertung klar als verlagertes Siedlungsmaterial erkannt und deklariert.<sup>97</sup> Dieser Umstand wirft gleich mehrere Fragen auf: Wie ist das chronologische und räumlich-stratigrafische Verhältnis von umgelagerter Keramik des 9./10. Jahrhunderts zu Gräbern aus demselben Zeitraum? Wo liegt die zugehörige Siedlung? Wann und warum kam es zu einer Verlagerung von Siedlungsmaterial in den Bereich der Gräber? Und, da der Zustand der Keramik ziemlich deutlich auf mehrmalige Verlagerung hinweist, noch die Zusatz- (oder Haupt-)Frage: Wie kann/darf/muss man sich die Vorgänge und Prozesse vorstellen, die hinter all dem stehen? Die Antworten werden nicht leichter, wenn man hinzufügen muss, dass bislang aus dem Bereich Stephansplatz weder Befunde noch Funde aus dieser Zeit vorliegen, der Dom selber also auf einer keramischen „Materialinsel“ steht,<sup>98</sup> deren Zustandekommen weitestgehend ungeklärt ist.<sup>99</sup>

Die durchaus gewaltigen Schichtumwälzungen im Rahmen der Grundberei-tung für den Stephansdom (und für jeden einzelnen Bauschritt/Neubau) bieten keine hinreichende Erklärung. Solche kommen möglicherweise erst in Sicht, wenn man einen ganz wesentlichen Umstand hinzufügt: Beim Bau des Stephansdoms kam es eindeutig zu einer Wiederverwendung von römischem Steinmaterial aus verschiedenen Quellen.<sup>100</sup> Und angesichts eines Steines im Stephansdom, der – soweit sich das mit einiger Sicherheit feststellen lässt – ursprünglich im Bereich Kramergasse<sup>101</sup> aus dem Graben geborgen wurde, stellt sich die Frage: Könnte es nicht sein, dass mit dem für den Dombau abtransportierten Graben- bzw. Steinmaterial auch römische und frühhochmittelalterliche Scherben aus dem jeweiligen Graben verlagert wurden? Die Rotenturmstraße beispielsweise befindet sich (vor allem zum Lichtensteg hinauf!) in einer auffälligen und in diesem Zusammenhang bedenkenswerten Nähe zum Bereich Ruprechtsplatz/Stern-gasse und damit nahe an einem ganz eindeutig kaum verlagerten Keramikmaterial aus dem 9./10. Jahrhundert.<sup>102</sup> Man könnte es im Bereich Kramergasse also durchaus mit einem Zugang zum Areal Ruprechtsplatz zu tun haben, wodurch eine Abfallentsorgung (auch oder vorwiegend) im Bereich des ehemaligen Grabens nichts Überraschendes an sich hätte. Zumindest würde es sich dabei um einen ziemlich engen und daher durchaus in Betracht zu ziehenden Aktivitätsradius handeln, innerhalb welchem das Gefälle vom Ruprechtsplatz zur Rotenturmstraße zusätzlich tendenzverstärkend hätte wirken können. Bei der oben angesprochenen Materialbeschaffung hätte es dann durchaus passieren können, dass Scherben derselben Zeitstellung und desselben Zustandes wie am Ruprechtsplatz zufällig zum Dom-Bauplatz mittransferiert und dort dann noch ein- oder mehrmals umgeschaufelt wurden – was auch helfen könnte, den eher schlechten Erhaltungszustand der Keramik unter St. Stephan zu erklären. In jedem Fall sollte noch einmal gründlich überprüft werden, ob die „Materialinsel“ unter St. Stephan

97 Kührtreiber 2013, 218.

98 Die archäologisch stark engagierte deutsche Geoarchäologin Renate Gerlach sprach in ähnlichen Zusammenhängen von „Scheinfundstellen“ und betonte immer wieder, „daß Plätze mit Funden keineswegs automatisch Fundplätze sind“ – ein idealer „Bildschirmschoner“ auch und gerade für jeden Wiener Befundbearbeiter! R. Gerlach, Keinesfalls Ausnahmen – Materialentnahmegruben als Befundzerstörer. Arch. Inf. 24/1, 2001, 29–38.

99 Dieser Punkt wird im Rahmen der Betrachtungen zur Keramiklandschaft in diesem Bereich noch genauer ausgeführt.

100 A. Kieslinger, Die Steine von St. Stephan (Wien 1949) 33–35. – Selbst aus der Zeit von Kenner und Nowalski finden sich mehrfach Vermerke zur sofortigen Wiederverwendung von römerzeitlichen Spolien; z. B. GC: 1901\_27; Kenner, FT IV, 45–48, Naglergasse, November 1901: „Die Buckelquadern werden zum Neubau sofort wieder verwendet“.

101 Siehe Anm. 82.

102 Gegen eine mehrmalige Verlagerung der Fragmente Ruprechtsplatz/Stern-gasse spricht deren Größe und ihr generell guter Erhaltungszustand.

zwingend und vor allem im vollen Umfang in einem direkten – primären – Zusammenhang mit den Gräbern stehen muss.

### Wie groß war „Neu-Favianis“ gedacht/geplant?

Von der oben (nach heutigem Wissensstand!) demonstrierten Nichtnachweisbarkeit eines Mauer-Graben-Befestigungssystems und damit auch Begrenzungssystems im 12. Jahrhundert ist es nur ein kleiner Schritt zur Annahme seiner Nichtexistenz, also zum faktischen Nichtbestehen einer deutlichen Eingrenzung der werdenden Stadt auf den Bereich des Legionslagers. Finden sich dafür brauchbare und stichhaltige Hinweise?

### Keramiklandschaft

Wenn wir dahingehend zunächst unser Glück bei der Keramik(landschaft) versuchen (später dann auch noch bei der „dark earth“ und bei den Urkunden), muss hier gleich eingangs eine einschränkende und relativierende Feststellung getroffen werden: Die letzte übergreifende Darstellung von Wiener Keramik vom Mittelalter bis in die Neuzeit wurde im Jahre 1982 von Sabine Felgenhauer-Schmiedt und Günter Kohlprath unternommen und auch dabei handelte es sich nur um einen formalen Überblick und keineswegs um eine Darstellung von räumlich/chronologischen Zusammenhängen in entsprechenden Kartierungen.<sup>103</sup> Seither wurde keine Überblicksarbeit mehr versucht, sondern es wurden lediglich einzelne Fundkomplexe, gelegentlich auch einzelne Material-/Formgruppen,<sup>104</sup> vorgelegt. Möchte man sich also einen Überblick über die keramische Landschaft in Wien in einem bestimmten Zeitraum (und zu einer bestimmten Fragestellung) verschaffen, steht man vor ganz beträchtlichen Hindernissen und Problemen: Die Vorlagen betreffen durchwegs Einzelfundstellen und Fundplätze, die als solche in keiner Weise für eine vergleichende Darstellung aufgearbeitet wurden; es sind gewichtige Grabungen zu berücksichtigen, bei denen die Veröffentlichung noch aussteht oder mit der Aufarbeitung der Keramik überhaupt noch nicht begonnen wurde; die Vorlagen weisen – nach Art und Qualität der zugrundeliegenden archäologischen Untersuchung, nach der Intention und dem Umfang der Vorlage, nach den Bearbeitungs-Präferenzen des Keramikbearbeiters usw. – gravierende Unterschiede auf. Unter diesen Bedingungen darf der Versuch, die Wiener Keramiklandschaft im Sinne unserer Fragestellung bis zum Ende des 12. Jahrhunderts daraufhin zu untersuchen, wie sich die keramischen Verteilungsmuster in verschiedenen Zeitabschnitten zu den alten Begrenzungen des Legionslagers verhalten, durchaus ein wenig holprig daherkommen – und darauf hoffen, dass sich die „Schlaglöcher“ in Zukunft nach und nach schließen werden.

Für die Keramik des 9./10. Jahrhunderts – die tendenziell älteste frühhochmittelalterliche Keramik aus dem 1. Bezirk – liegen in erster Linie die Funde vom Ruprechtsplatz<sup>105</sup> und aus dem Bereich unter dem Stephansdom<sup>106</sup> vor. Zwischen den beiden Komplexen bestehen im Formalen starke Übereinstimmungen; der wesentliche Unterschied liegt, wie oben bereits ausgeführt, im Erhaltungszustand: Während die frühe Keramik vom Ruprechtsplatz wenig ver-

103 Keramische Bodenfunde aus Wien. Mittelalter – Neuzeit. Kat. Museen Stadt Wien (Wien o. J. [1982]).

104 C. Walcher, Mittelalterliche und neuzeitliche Schmelztiigel aus Wien. I. Vergleich archäologischer und schriftlicher Quellen. Beitr MAÖ 13, 1997, 151–180; E. H. Huber, Spielen mit der Form. Bügelkannen mit zoomorphen Ausgussröhren aus dem keramischen Fundgut Wiens. BeitrMAÖ 27, 2011, 91–101.

105 S. Felgenhauer-Schmiedt, Früh- bis hochmittelalterliche Keramik aus Wien I, Ruprechtsplatz und Sterngasse. BeitrMAÖ 8, 1992, 61–84.

106 Kührtreiber 2013.

lagerungsbedingte Reduktion aufweist, ist das Material unter St. Stephan auffallend kleinzerscherbt und muss eindeutig andere und vermutlich mehrfache (oder besonders „wirkungsvolle“) Umlagerungsprozesse durchlaufen haben. Gut dokumentiert sind auch noch einige Fragmente des 9./10. Jahrhunderts in der Salvatorgasse 12<sup>107</sup> und aus einer ebenfalls noch nicht publizierten Künnettengrabung beim Fischhof<sup>108</sup>. Am anderen Ende der Skala stehen einzelne Scherbenfunde aus dem Areal des ehemaligen Legionslagers, bei denen die Lokalisierung sich meist nur noch im Bereich von Haus- und nicht von Schichtnummern bewegt.<sup>109</sup>

Aus dem sehr umfangreichen Material der Alten Universität liegen vereinzelt ältere Stücke vor, die wohl als Streu- oder Verlustfunde zu werten sind;<sup>110</sup> ob sich Ähnliches für die Grabung in der Stallburg<sup>111</sup> sagen lässt, bleibt abzuwarten. Bemerkenswert ist, dass sich bislang z. B. für Am Hof<sup>112</sup> keine entsprechenden Fragmente nachweisen lassen.

Zusammenfassend zeigt sich also die altbekannte und oft zitierte Konzentration von frühen Funden in der ehemaligen Nordost-Ecke des Legionslagers, wobei offenbleiben muss, ob diese starke Fixierung der Lokalisierung auf die römische Raumordnung überhaupt gerechtfertigt ist (ob die bescheidene Keramikhinterlassenschaft in irgendeinem Zusammenhang mit den Lagerumständen steht). Das Material unter St. Stephan zumindest befindet sich – ohne weitere Interpretationen betrachtet – außerhalb des alten Gevierts, ebenso das der Alten Universität. Das Streuen innerhalb der Legionslagergrenzen ist sehr vage und lässt keine weiteren Schwerpunkte erkennen. Für das frühe Hochmittelalter kann man also eine tendenzielle Konzentration (aber keineswegs eine Ausschließlichkeit) auf die alte Legionslagerfläche nachweisen, wobei allerdings hier alle Hintergründe und räumlichen Konzepte generell so unklar bleiben, dass lediglich Spekulationen möglich sind.

Bemerkenswerteres zeigt sich schon für das Ende des 11. und den Anfang des 12. Jahrhunderts selbst. In dem heute zwar nicht mehr ganz so früh wie ehemals angesetzten Fundmaterial des Wildpretmarktes<sup>113</sup> sind doch einige Tendenzen des beginnenden 12. Jahrhunderts neben entwickeltem 12. und 13. Jahrhundert zu bemerken; unter den frühesten Stücken (11./12. Jh. bzw. 1. H. 12. Jh.) finden sich hier – unter ähnlich schlechten und daher in zahlenmäßiger Hinsicht vermutlich vergleichbaren Umständen geborgene – Parallel-Fragmente zum Michaelerplatz und zur Alten Universität sowie zu der bereits erwähnten Künnettengrabung beim Fischhof.

Was den Michaelerplatz betrifft, der außerhalb des ehemaligen Legionslagers (und damit auch außerhalb einer angenommenen ummauerten Stadt des frühen 12. Jahrhunderts!), aber immerhin an einer vermutlich seit römischer Zeit bestehenden Fernverbindungsstraße liegt, so finden sich hier in Bezug auf den Wildpretmarkt einerseits einige bemerkenswerte formale Parallelen, andererseits ein ganz ähnliches Zahlenverhältnis zwischen den relativ wenigen hochmittelalterlichen Fragmenten und dem massiven spätmittelalterlichen Materialbestand. Letzteres könnte zwar hier wie dort, also „drinnen“ wie „draußen“, von der Grabungstechnik beeinflusst sein, aber ebenso auch ein tatsächliches Zahlenverhältnis widerspiegeln.<sup>114</sup>

107 Projekt Jubiläumsfond der Nationalbank „Von Vindobona zu Vienna – archäologisch-historische Untersuchungen zu den Anfängen Wiens“, Projektleitung S. Felgenhauer-Schmiedt; vgl. auch M. Krenn/J. Wagner/P. Mitchell/M. Hinterwallner, Wien 1 – Salvatorgasse 12. FÖ 44, 2005, 70 f.

108 Stadtarchäologie Wien: September 2016; GC: 2016\_07.

109 I. Gaisbauer, Überlegungen zur Vorlage von Keramik aus Altgrabungen am Beispiel Wien-Innere Stadt. BeitrMAÖ 20, 2004, 43–58.

110 Kühltreiber 2006, Bd. 2, z. B. A12.

111 M. Krenn/P. Mitchell/J. Wagner, 1 – Reitschulgasse 2, Stallburg. FÖ 44, 2005, 69–70.

112 GC: 2007\_03; M. Mosser, Wien 1, Am Hof 7–10. FWien 11, 2008, 340; GC: 2008\_02; I. Gaisbauer/M. Mosser, Wien 1, Am Hof 10. FWien 13, 2010, 233–236; M. Mosser/H. Krause/I. Gaisbauer mit Beiträgen von I. Gaisbauer, K. Tarcsay und S. Czeika, Ein mittelalterlicher Abwasserkanal zwischen dem Wiener Herzogshof und dem jüdischen Viertel. FWien 16, 2013, 4–63.

113 I. Gaisbauer, Mittelalterliche Keramik vom Wildpretmarkt im 1. Wiener Gemeindebezirk. FWien 9, 2006, 152–181.

114 Kaltenberger 2007.

Ähnlich verhält es sich mit dem Material von der Alten Universität: In dem generell in seinem ältesten Anteil dem 13. Jahrhundert zugerechneten Material finden sich – anerkannterweise<sup>115</sup> – auch formal und technologisch bedeutend archaischere Stücke, die, ob ihres Altstückcharakters, leider (im Gegensatz zu der sehr detaillierten Vorlage zum Michaelerplatz) keiner genaueren Betrachtung unterzogen wurden. Was den Datierungsschwerpunkt des Materials im 13. Jahrhundert anbelangt, seien noch zwei mir wesentlich erscheinende Bemerkungen angefügt: 1. <sup>14</sup>C-Datierungen eines Kellers bieten in Bezug auf das Material lediglich einen Terminus ante quem, der einen großen (an sich sogar beliebig großen) Spielraum für Altstück-Proklamierungen lässt. 2. Gerade am Übergang vom 12. zum 13. Jahrhundert ist eine verlässliche Trennung von datierenden Stücken und Altstücken gewiss mühsam und schwierig; dem Vorgehen jedoch, die glimmergemagerte Keramik unter Berufung auf meine Neubearbeitung des Materials vom Graben in Richtung 13. Jahrhundert zu datieren, muss ich ganz energisch widersprechen:<sup>116</sup> Eine einzige, zweifelhaft erschlossene Fundstelle kann kein ausreichender Grund sein, wesentliche Veränderungen an allgemein anerkannten Datierungsansätzen durchzuführen! (Dass ich, wie weiter oben, S. 61, ausgeführt, die ganze Graben-Situation – und damit auch die Graben-Keramik – heute in einem anderen Licht sehe, füge ich hier lediglich ergänzend an.)

Betrachtet man also das Fundmaterial zum frühen 12. Jahrhundert im 1. Bezirk im Überblick, so kann man lediglich festhalten, dass sich dazu kleine Ansammlungen mit einer doch recht deutlichen Streuungstendenz finden: einige Stücke am Wildpretmarkt<sup>117</sup>, einige in den Tuchlauben<sup>118</sup> und in der Salvatorgasse<sup>119</sup>, einige am Michaelerplatz<sup>120</sup> und in der Alten Universität<sup>121</sup>. Flüchtiger Eindruck: Hier zeichnen sich eher Bewegungsachsen (Routen) ab als Siedlungsflächenbegrenzungen. Eine Beschränkung auf das ehemalige Lagerareal ist zumindest nicht offensichtlich, aber auch hier muss eingeräumt werden, dass die geringe Stückanzahl jede Mustererkennung mit einem Fragezeichen verziert.

Was nun das fortgeschrittene 12. Jahrhundert anbelangt, steht man in jedem Fall vor dem allgemeinen Problem der stark glimmergemagerten Keramik, das in diesem winzigen Rahmen nicht einmal gestreift werden kann. Auch hier kann zur Keramikverteilung lediglich darauf hingewiesen werden, dass sich das Keramikmaterial des 12. Jahrhunderts nicht auf das Legionslagerareal beschränkt, sondern auch auf den Michaelerplatz und auch auf das Areal der Alten Universität ausgreift;<sup>122</sup> der Vollständigkeit halber muss hier auch der Bereich Neutorgasse genannt werden<sup>123</sup>. Leider steht eine Vorlage des Materials aus der Stallburggrabung ebenso noch aus wie eine größere Vorlage der Keramik von „Am Hof“ und von der Freyung/Palais Porcia.<sup>124</sup> Die letzteren zwei Keramikkomplexe werden derzeit gerade gesichtet: In beiden Fällen dürfte mit Keramik des 12. Jahrhunderts zu rechnen sein, was aufgrund der historischen Bedeutung beider Plätze nicht gerade verwunderlich erscheint; vor das 12. Jahrhundert zurückreichende Keramik wurde bis jetzt nicht festgestellt. Ebenfalls einer bloßen Sichtung wurde, wie bereits weiter oben angedeutet, das Material Virgilkapelle/Stephansplatz unterzogen – in erster Linie um festzustellen, ob es Keramikfunde gibt, die jenen im Dom entsprechen. Erstaunlicherweise

115 Kührtreiber 2006, Bd. 1, 140.

116 Kührtreiber 2006, Bd. 1, 18; 137.

117 Gaisbauer (Anm. 113) Taf. 1.

118 Gaisbauer (Anm. 13, 2002) Taf. 4–10; 13–14.

119 Siehe Anm. 107.

120 Kaltenberger 2007, Taf. 1.

121 Kührtreiber 2006, Bd. 2, z. B. näher zu betrachten: A2; 3; 11; 13; 14; 16–18; 22; 38; 42; 46–48; 60; 324; 379, aber vermutlich auch A195; 279; 348; 456.

122 Und hier zeigt sich wiederum, dass es für solche Fragestellungen nicht zielführend ist, sich lediglich auf die jüngsten Fragmente in einem Fundposten zu konzentrieren; damit erreicht man vielleicht eine Befunddatierung, aber keine solide Bewertung der Keramiklandschaft als solcher, die sich eben auch sehr stark aus sog. Altstücken mit eingeschränkter Aussagekraft für den vorliegenden Befund zusammensetzt – aber gerade deshalb eine weiter reichende wissenschaftliche Aussagekraft hätte.

123 I. Gaisbauer, Vor der Stadt, aber nicht vorstädtisch – Die hochmittelalterlichen Befunde und Funde der Ausgrabung Wien 1, Neutorgasse. FWien 17, 2014, 106–133.

124 Mosser et al. (Anm. 112). GC: 1996\_02; M. Müller, Wien 1 – Herrengasse. FÖ 36, 1997, 876–881.

wurde, wie bereits erwähnt, trotz der großen räumlichen Nähe nichts Entsprechendes gefunden; das Material am Platz beginnt mit gut erhaltenen großformatigen Fragmenten des ausgehenden 12. Jahrhunderts.<sup>125</sup>

Was sich also insgesamt doch recht deutlich abzeichnet, ist ein Muster, das über die Grenzen des Legionslagers hinausreicht. Damit ist die Annahme zulässig, dass sich auch Aktivitäten über die Legionslagergrenze hinaus erstrecken, was aber wiederum an und für sich noch nichts über die Art dieser Aktivitäten – und damit über die reale Beziehung der beiden Bereiche zueinander – aussagt. Das Ergebnis ist also lediglich als gewichtige Zusatzinformation für weitere Überlegungen zu betrachten.

Auswertungen zu weiteren Fundgattungen wären hier schon deshalb extrem hilfreich, weil die keramische Fundlandschaft nur sehr bedingt als sozialer Indikator anwendbar ist. Kartierungen von Glasfunden zeigen ein „spätes“ Einsetzen derselben (erst im ausgehenden 12. Jh.), was wiederum damit zu tun haben könnte, dass vorher noch so wenig oder gar kein Bedarf an verfeinerter Lebensart bzw. Luxus bestand, dass diese Tatsache auch einen Niederschlag im Fehlen bodenarchäologischer Funde fand. Was die Verteilung der Glasfunde betrifft, so orientiert sich dieselbe ziemlich deutlich an gewissen Achsen (nicht an Flächen): an Straßenverbindungen am Lager vorbei (Herrengasse) und durch selbiges hindurch und darüber hinaus (vom Votivpark kommend über Wipplingerstraße/Salvatorgasse, Alte Universität und weiter bis in den 3. Bezirk).<sup>126</sup>

125 GC: 1973\_02 und GC: 1972\_09; G. Melzer, Wien 1 – Stephansplatz. FÖ 12, 1973, 120–122 Abb. 140 und 162–165. Heiligtumsstuhl u. Virgilkapelle – Material im Depot des BDA/Kartause Mauerbach: Kisten 3 (ohne nähere Angaben); 5 (Magdalenen Kapelle „Qu. 5 Süd unterhalb der zweijochigen Mauer; Verfärbung über Nische 6; 4.5) und 12 (Magdalenen Kapelle „Qu. 5 Süd außerhalb des zweijochigen Raumes Tiefe 3–4; Verfärbung über Nische 6“). Die Angabe „Magdalenen Kapelle“ lässt zumindest einmalige Umlagerung annehmen, der Zustand des Materials spricht gegen mehrfache Bewegungen.

126 K. Tarcsay, Die ältesten mittelalterlichen Glasfunde in Wien, im Rahmen eines Fachgesprächs: Wien von der Spätantike bis ins Frühmittelalter, 19.11. 2015, BDA.

127 St. Groh/H. Sedlmayer, Favianis – Civitas mutarensis – Mautern: Spätantikes Kastell und frühmittelalterliche Stadt. Neue Evidenzen zur Stadtgeschichte von Mautern an der Donau, NÖ. BeitrMAÖ 17, 2001, 187 f.

128 I. Gaisbauer/G. Reichhalter/S. Sakl-Oberthaler, Mittelalterliche Befunde der Grabungen Wien 1, Michaelerplatz (1990/1991). FWien 10, 2007, 45–49; Krenn/Mitchell/Wagner (Anm. 111); H. Krause/M. Mosser, Wien 1, Habsburgergasse 14. FWien 15, 2012, 184.

129 I. Gaisbauer, „Schwarze Schicht“ – Kontinuität/Diskontinuität. FWien 9, 2006, 182–190.

130 Siehe Anm. 8.

### „Dark earth“

Somit erhebt sich die Frage, ob uns die archäologische Grundlagentarbeit noch andere Hinweise zur Verfügung stellt, die sich in das Schema unserer Fragestellung sinnvoll und verantwortungsbewusst einfügen lassen. Auf den ersten Blick mag es überraschen, dass sich hier die Problematik der „dark earth“ aufdrängt, die z. B. im Fall von Mautern auf das Kastell beschränkt auftritt und nicht im Vicus auftaucht,<sup>127</sup> während wir in Wien durchaus das Phänomen der „dark earth“ aus dem Bereich der Lagervorstadt kennen.<sup>128</sup> Wenn nun in Mautern diese schroffe Trennung auf eine unterschiedliche Nutzung zurückgeführt wird, könnte man da nicht in Wien einen Umkehrschluss in Betracht ziehen: eine gleichartige (gleichzeitige!?) Nutzung bzw. Abfallproblematik „drinnen“ und „draußen“?

Aber selbst wenn es so verführerisch einfach wäre, müssten wir uns eingestehen, dass zur „Schwarzen Schicht“ (im Wien des 12. Jh.) neuerdings Beobachtungen gemacht werden konnten, die die bisherigen Interpretationen als mehr oder weniger reine Bodenbildungsschicht mit eher kontinuierlichem Wachstum<sup>129</sup> in Frage stellen. Wir müssen uns eingestehen, dass wir nicht recht durchschauen, welche Abläufe uns durch die „Schwarze Schicht“ jeweils („drinnen“ und „draußen“!) dokumentiert werden, und dass wir die so wichtigen Abfolgen von (und Zusammenhänge zwischen) „dark earth“ und Planierungsschritten noch gar nicht entschlüsselt haben.<sup>130</sup> Dazu nur einige wenige Andeutungen, die deutlich machen möchten, warum und worin eine völlige Neubewertung der „dark earth“ in Wien unumgänglich ist (wobei diese Neube-



wertung selbst in diesem kleinen Beitrag nicht einmal angedeutet werden kann, sondern in den größeren Rahmen einer umfassenden Diskussion der Siedlungsbeginsfrage verwiesen wird).

Der Zustand der Keramik in der „dark earth“ ist erstaunlich kleinzerscherbt (sekundärer und tertiärer Abfall)<sup>131</sup> und es finden sich durchaus Aspekte, die eher an eine klassische Planierschicht erinnern, denn an eine von Menschen weitestgehend ungestörte Bodenbildung. Möglicherweise ist also vor allem im oberen Teil der „dark earth“ besondere Vorsicht geboten. Derzeit ist noch vollkommen offen, welcher Anteil der Schicht durch die verhältnismäßig „einfachen“, aber wirkungsvollen mittelalterlichen Anfangsbemühungen beeinflusst und in seiner Bildung gefördert, ja beschleunigt wurde (z. B. mangelhafte Abfall- und Abwasserentsorgung). Wir hätten es dann also mit einer Mischung aus angekurbelter Bodenbildung und Umlagerungsschichten bzw. gelegentlich auch Planierschichten (Planierungseinheiten innerhalb der noch in Bildung begriffenen Schicht!) zu tun. Der starke anthropogene Einfluss auf die Bildung der „Schwarzen Schicht“ vor allem durch unkontrollierte, ja ungesteuerte Abfall- und Dungentsorgung (Brandrodung kann generell als zusätzlicher Faktor auch nicht ausgeschlossen werden) wurde in der Vergangenheit bereits mehrfach betont, wobei es relativ gleichgültig sein dürfte, ob wir hier über frühmittelalterliche oder frühhochmittelalterliche Abfallentsorgung sprechen.<sup>132</sup> Ein Beispiel für einen deutlichen Umlagerungsprozess im Rahmen der Bildung der „dark earth“ (oder zumindest von Teilen dieser „Schicht“) bietet auch der Fund des Pferdegeschirranhängers aus dem 9. Jahrhundert, der bei einer Künettengrabung in der Bognergasse geborgen wurde. Dieser stammte genau genommen nicht aus der „Schwarzen Schicht“, sondern befand sich „genau an der Oberkante“ derselben (Niv. 15,75 m über Wr. Null),<sup>133</sup> in diese Position kann ein Artefakt des 9. Jahrhunderts nur durch Umlagerungen kommen, da man sonst von einem (eher absurden) Abschluss der „Dark-earth“-Bildung in eben diesem Jahrhundert durch pseudostädtische Siedlungsprozesse ausgehen müsste. Kurz: Die „dark earth“ scheint momentan mehr Fragen zu stellen als Antworten zu bieten ...

### Einen Psychiater für die Babenberger?<sup>134</sup>

Die schriftlichen Quellen (Urkunden, zeitgenössische historische Darstellungen u. Ä.) zu Wien und den Babenbergern sind auch für das 12. Jahrhundert noch recht spärlich – und entsprechend wertvoll (also intensiv zu betrachten).

In Arnold von Lübecks „Chronica Slavorum“<sup>135</sup> besucht Herzog Heinrich (der Löwe) von Bayern und Sachsen auf dem Weg nach Jerusalem Anfang des Jahres 1172 zunächst seinen Stiefvater (und das Grab seiner Mutter) in Klosterneuburg und wird von diesem dann ehrenvoll von Klosterneuburg nach Wien geleitet; die Wendung *inde honorifice deduxit eum in civitatem metropolitanam Wene* steht irgendwie symbolisch für den historischen Weg der Babenberger von Klosterneuburg nach Wien. Warum eigentlich – nach offenbar langen und systematisch/geschickten Vorarbeiten (mit dem Tauschvertrag von 1137 als Höhepunkt) – nach Wien? Suchte eine Dynastie, der Klosterneuburg zu klein und zu abgelegen geworden war, eine repräsentative Hauptstadt? Was

131 Dieselbe Beobachtung Groh/Sedlmayer (Anm. 127) 188.

132 B. Paffgen/M. Trier, Köln zwischen Spätantike und Frühmittelalter. Eine Übersicht zu Fragen und Forschungsstand. BeitrMAÖ 17, 2001, 24.

133 Mosser 2013, 185.

134 Einem bekannten Politiker unserer Tage wird, als Reaktion auf einschlägige Kritik an ihm, der unwirsche Ausspruch nachgesagt: „Wer Visionen hat, braucht einen Psychiater!“

135 MGH SS 21, 116 f. – Der umschließende Text der Stelle lautet in den wichtigsten Passagen: *Et ita processit in regnum Orientale ad vitricum suum, nobilem ducem Heinricum, qui totus festinus occurrit ei in castro Nuenburg cum maximo cleri plebisque tripudio [...]. Inde honorifice deduxit eum in civitatem metropolitanam Wene, ubi comparatis navibus, frumento et vino ceterisque necessariis copiose onustatis, dux cum suis navale iter per divexa Danubii arripuit* (In dem „ubi“-Nebensatz, insbesondere aber im *copiose* erscheint Wien als eine aufstrebende Stadt von Kreuzzugsgewinnlern!)

heißt „repräsentativ“ im Denken des Mittelalters und als Zielvorstellung darin? Sicherlich auch – aber nicht nur – groß und reich und prächtig! Was war zusätzlich – zusätzlich zu einem großen Ruinen- und „Steinfeld“-Bauplatz („Steinfeld“ ist eine Bezeichnung für die Freyung oder Teile derselben, auf der die Babenberger das erste Kloster errichteten!)<sup>136</sup> – in Wien zu finden? Tradition!

„Tradition“ ist hier in einem ganz spezifisch, ja fast exemplarisch mittelalterlichen Sinne einer Vergangenheits-Übernahme und -Verwendung verstanden. Mit „Vergangenheit“ ist nicht etwas durch Forschung und Wissenschaft Erwiesenes, also (sicher) Gewusstes, sondern etwas Geglaubtes, Benötigtes, Nützliches und dafür zu allgemeiner Anerkennung Gebrachtes gemeint. Es soll und kann dabei nicht bestritten werden, dass von solcher Traditionssuche und -auffassung ein direkter Weg zu den zahllosen Urkundenfälschungen des Mittelalters führt, die Macht, Rechte und Besitz sichern oder erweitern sollten. Aber „Favianis“ war keine Fälschung im Sinne einer Verdrängung und Ersetzung von etwas Richtigem durch etwas Günstiges. Wenn wir den „Favianis“-Bezug heute als „falsch“ bezeichnen, so müssen wir fairerweise sagen, dass wir damit einen (verständlichen) Mangel an historischem Wissen meinen: Die Babenberger mögen die Schutthaufen aus dem 4. Jahrhundert in etwa so falsch zugeordnet haben, wie wir möglicherweise die Schutthaufen des 12. Jahrhunderts falsch einordnen und dann darauf unsere Theorien gründen. „Favianis“ war keine Fälschung, sondern eine feste Überzeugung, ein geglaubtes Erbe, ein angenommener Auftrag – wenn man so will: eine Vision.

Niemand kann und will in Abrede stellen, dass die günstige Lage Wiens – von den Römern eher strategisch so gesehen, von ihren Nachfolgern im 12. Jahrhundert nach Gesichtspunkten des Handels und der Verkehrswege so beurteilt<sup>137</sup> – bei dieser Wahl eine enorm wichtige Rolle spielte. Ebenso unbestritten aber ist, dass die Legitimierung von Machtausübung aus (römischer und christlicher) Tradition eines der großen Leit- und Leidthemen des 12. (und noch des 13.) Jahrhunderts war! (Und in der mächtigen Bewegung der „mittelalterlichen Renaissance des 12. Jahrhunderts“ war die Antike im Mittelalter präsenter denn je!<sup>138</sup>) Sollte nicht in diesem Sinne jener Mann, der als Otto von Freising um ca. 1156 von der *oppidum Hyenis, quod olim a Romanis inhabitatum Favianis dicebatur*<sup>139</sup> schrieb, gewirkt und manches (weit in die Zukunft hinein!) angeregt haben? Er war der große Historiker in der „Familie“ (und darüber hinaus im Reich ein, wie man heute sagen würde, „Ideologe“ und Propagandist der Staufermacht, also ein „Experte“ in Sachen Herrschaftslegitimation aus der Tradition)! Was liegt näher, als dass dieser Bruder des „Wiengründers“ Heinrich II. Letzteren früh auf „Favianis“ hingewiesen haben könnte – als spätantike Großstadt und frühchristliche Bischofsstadt, und damit als eine reichsweit extrem „repräsentative“ Hauptstadt? (Nebenbei: Ist es Zufall oder eine unbewusste Wertung, dass Otto von Freising der Name Wien, wie die Schreibweise verrät, viel weniger vertraut war als der Name „Favianis“?)

Die immer wieder zu bemerkende Unterschätzung der Bedeutung dieses Vorganges für die Babenberger und Wien hat mindestens drei Wurzeln: 1. Man unterschiebt – oft ganz unbewusst – den Babenbergern etwas von unserem „Vindobona“- „Legionslager“- und „canabae“-Wissen, das ihnen aber absolut

136 Czeike, Wien Lexikon 2, 401 s. v. Freyung.

137 Siehe Anm. 135.

138 Lohmann/Opll 1981, 14.

139 Otto von Freising, *Gesta Friderici lib. I*, cap. 33; MGH SS rer. Germ. 46, 53.

und in allen Aspekten fehlte; 2. man tut die „Favianis“-Begeisterung als eine vorübergehende und unbedeutende Marotte unwissender mittelalterlicher Fürsten ab und 3. man vergleicht viel zu intensiv deutsche mittelalterliche Städte mit Wien und übersieht dabei die realistische Möglichkeit, dass sich in Wien jene Entwicklungen und Prozesse, die in Reichsstädten römischer Herkunft vier bis fünf Jahrhunderte in Anspruch nahmen, in einem, nämlich dem zwölften Jahrhundert zusammenballten und weitgehend abgeschlossen wurden.

Zu diesen drei Punkten noch einige – zugegebenermaßen stark spekulative, weil nirgends (am wenigsten in den Köpfen der Babenberger) nachprüfbar – Überlegungen und Fragen: Was sahen die Babenberger in Reichs-Großstädten mit römischer Vergangenheit, also etwa in Köln und Regensburg? Expandierende Städte des 12. Jahrhunderts, die sich in ihren Ausmaßen mehr und mehr der letzten Grenze erkennbarer römischer Präsenz näherten! Was sahen sie in Favianis? Die von mehr oder weniger Mauerresten umstandene schmale, enge Fläche – ein Viertel von jener in Regensburg, ein mickriges Fünfzehntel jener von Köln!<sup>140</sup> – des ehemaligen Legionslagers? Oder ein riesiges Ruinen-, Schutt- und Trümmerfeld, das im Gesamtumfang aller noch erkennbaren Anzeichen römischer Präsenz (Legionslager und Lagervorstadt) – wenn man sich diesen Gesamtumfang mit Leben, also Kirchen, Klöstern und Bürgerhäusern erfüllt und sorgfältig mit Mauern geschützt, vorstellte –, fast jede Stadt im Reich übertreffen konnte. Und lagen diese (angenommenen) „Visionen“ nicht völlig richtig? Auf das Jahr 1189 Bezug nehmend (Kaiser Friedrich Barbarossa machte auf dem Weg ins Heilige Land in Wien Station) schrieb Arnold von Lübeck über Wien als Stadt, *que maior est in terra*,<sup>141</sup> als die größte Stadt im Land; und im Jahre 1207 akzeptierte Papst Innozenz III. (und offensichtlich auch der Bischof von Passau) die Einschätzung, dass Wien nach Köln eine der bedeutendsten Städte des Reiches sei!<sup>142</sup> Vision erfüllt!? Oder bloßer historischer Zufall?

Überdies spielte in diesem letzteren Zusammenhang, also in der Korrespondenz der Jahre 1207/08 zwischen Wien, Rom und Passau um die Errichtung eines Bistums in Wien, Favianis wieder (noch immer) eine große Rolle: Wien argumentierte, dass die Stadt ja schon früher einmal Sitz eines Bischofs gewesen sei!<sup>143</sup> Im fortgeschrittenen 13. Jahrhundert sah der oben bereits erwähnte durchreisende Mönch Gutolf aus Heiligenkreuz Wien vor dem „Favianis“-Hintergrund: *Vienna, que olim oppidum, sicut hodie [...] a Romanis conditum Favianis dicebatur*<sup>144</sup>! Vor allem aber war im 12. Jahrhundert Favianis immer präsent und wurde (ganz fernab einer bloßen „Marotte“) um ca. 1156 von Otto v. Freising in seinem großen Geschichtswerk erwähnt<sup>145</sup> und zumindest ab da in den wichtigsten herzoglichen Urkunden angeführt: so 1161 in der Beurkundung der Gründung des Schottenklosters<sup>146</sup>, 1169 in einer Urkunde, das Kloster Admont betreffend: *in civitate nostra Favianis, que alio nomine dicitur Vienna*<sup>147</sup> usw.

Die wichtigsten Urkunden des 12. Jahrhunderts sagen zu unserer Fragestellung in zweierlei Weise (vielleicht) etwas aus: 1. in dem, was sie verschweigen, und 2. in dem, was deutlich hörbar mitklingt.

140 Voltolini 1913, 19 Anm. 3.

141 *Chronica Slavorum*, lib. IV, cap. 8; MGH SS 21, 171.

142 V. Flieder, Stephansdom und Wiener Bistumsgründung. Eine diözesan- und rechtsgeschichtliche Untersuchung. Veröff. Kirchenhist. Inst. Kath.-theol. Fak. Univ. Wien 6 (Wien 1968) 46; Lohrmann/Oppl 1981, 88 f. Nr. 293.

143 Flieder (Anm. 142) bes. deutlich Anm. 8.

144 Siehe Anm. 75.

145 Siehe Anm. 139.

146 Siehe Aufsatztitel und Anm. 1.

147 Lohrmann/Oppl 1981, 59 Nr. 152 (vgl. Nr. 121); Admont, Stiftsarchiv Cod. 475–130; [http://monasterium.net/mom/AT-StiAAdm/Urkunden/Cod\\_475-130/charter](http://monasterium.net/mom/AT-StiAAdm/Urkunden/Cod_475-130/charter) (08.09. 2016).

Was Punkt 1 angeht, so kennen die Urkunden keine „Mauer“, kein „extra muros“ oder „intra muros“ – auch dort nicht, wo man es unbedingt erwarten würde. So legt die „Gründungsurkunde“ des babenbergischen Wiens, der Tauschvertrag von 1137<sup>148</sup>, indirekt die Errichtung eines repräsentativen Doms durch Passau mit der Überlassung eines entsprechenden Bauplatzes fest; dieser Bauplatz wird näher lokalisiert durch den Hinweis auf „Ställe“ (*ubi stabulae sunt constructa*)<sup>149</sup> und nicht auf eine nahe liegende (dauerhaftere und auffallendere) „Mauer“. Desgleichen fällt auch in der Gründungsurkunde des Schottenklosters, dem zweiten großen Schritt der Babenberger in Richtung „Großstadt“, das Wort nicht, das heute jedem Historiker – wie etwa dem Verfasser der „Stiftsgeschichte“: „auf dem sogenannten Steinfeld, außerhalb Wiens, noch vor der Stadtmauer gelegen“<sup>150</sup> – sofort auf die Lippen kommt: „extra muros“.

Zu Punkt 2 lassen sich folgende Beobachtungen anführen: Die beiden bereits oben erwähnten Babenbergerurkunden aus den 60er Jahren des 12. Jahrhunderts (andere, die wir nicht kennen, wohl auch), also die bezüglich Stift Admont und die zum Schottenkloster, betonen besonders auffällig den für die Babenberger bestehenden Vorrang von „Favianis“ vor „Wienna“, ja man hört fast ein Bedauern heraus, dass sich in irgendeiner neueren, „modernen“ Zeit der „Wien“-Name festgesetzt hat; und analysiert man die Schotten-Urkunde ganz genau, so deutet sie auch an, wie groß dieses babenbergische „Favianis“ gedacht war: Das Schottenkloster, außerhalb jeder bisher postulierten Mauer liegend, wird da von den Babenbergern gegründet *in predio nostro, in territorio videlicet Favie*<sup>151</sup>, also „auf unserem (Grund-)Besitz, nämlich auf dem Stadtgebiet von Favianis“ (das ganz nebenbei auch „Wien“ heißt); kurz: „Favianis“ reicht über alle Legionslagergrenzen hinaus, die den Babenbergern möglicherweise gar nicht als solche und als irgendwie wichtig bewusst waren!

### Abschlussüberlegung

Die Aufgabe des Archäologen ist es, Muster zu erkennen, zu dokumentieren und zu interpretieren. Dieser Prozess erstreckt sich vom Erfassen eines Befundes bzw. einer Sequenz von Befunden auf der Ausgrabung und der Einbindung in das Bild der gesamten Grabung, gefolgt von Interpretationsarbeit bis hin zum Bespiegeln und dem Bedenken von Siedlungsstrukturen. Diese Muster sind auf jeder Ebene mehrdimensional und damit ist nicht nur die zu erwartende Dreidimensionalität einer Befundabfolge an sich gemeint, sondern ebenso der Aspekt der Entstehung einer stratigrafischen Sequenz als durative Komponente (eine 4. Dimension sozusagen). In der Bearbeitung tut sich noch eine weitere Dimension auf, jene des Zusammenspiels von Befund und Fund, also eine weitere Abfolge komplexer Konstellationen mit verschiedensten inhärenten Fragestellungen, Beobachtungen und oft einer Vielzahl von Interpretationsmöglichkeiten. Als Grundlage für diese Arbeitsschritte dienen im dicht verbauten Stadtgebiet nicht nur (in den wenigsten Fällen) großflächige archäologische Untersuchungen, sondern oft nur verstreute und willkürliche (weil nicht nach wissenschaftlichen Kriterien ausgewählte und geöffnete) „Sichtfenster“ und der (ungeliebte) Rückgriff auf Altgrabungen mit all ihren Fehleranfälligkeiten.

148 Siehe Anm. 5.

149 München, Bayerisches Hauptstaatsarchiv Hochstift Passau Urkunden (802–1808) 39; <http://monasterium.net/mom/DE-BayHStA/HUPassau/39/charter> (08.09. 2016).

150 Siehe Anm. 6.

151 Siehe Anm. 1.

Welche Muster (und welche Lücken) lassen sich nun vor diesem in vielen Belangen unvollständigen Hintergrund ausmachen und als wie zuverlässig kann die Mustererkennung und eine darauf bauende Interpretation bewertet werden?

Die Zeit vom 9. bis zum 11. Jahrhundert besteht fast ausschließlich aus Forschungs-, Verständnis- und Wissenslücken, die nur schwer zu schließen sein werden. Im 12. Jahrhundert zeigt sich, wie nicht anders zu erwarten, in Fund und Befund eine zunehmende Präsenz im Bereich des ehemaligen Legionslagers – wenn auch mit noch kaum erkennbarer Strukturierung. Darüber hinaus aber lässt selbst die noch sehr unzureichende Forschungssituation zum restlichen 1. Bezirk bis zu den Ausmaßen der Babenbergermauer des 13. Jahrhunderts (Abb. 1) in den Funden ein Ausgreifen unklaren Ausmaßes und noch schwer fassbarer Intensität erkennen (zu viele relevante Grabungsergebnisse/Materialerschließungen<sup>152</sup> sind hier leider noch nicht publiziert und sehr viele dringend notwendige und ergänzende Grabungen liegen überhaupt in der Zukunft!) Dafür bieten sich ganz verschieden plausible Erklärungsmöglichkeiten an, wobei der bescheidene Grundkonsens heute wohl dahin lautet, dass eine noch etwas gestaltlose Nutzung dieses Areals, intensive Begehung usw. durchaus schon im frühen 12. Jahrhundert stattgefunden habe.<sup>153</sup> Die nur zögernde Annahme<sup>154</sup> eines Daseins „vor der Stadt“<sup>155</sup> stützt sich auf die Nachnutzung der Legionslagerbefestigung als wesentliche Begrenzung einer ersten Besiedlungsstufe bei gleichzeitiger Nichtnutzung des Canabae-Bereichs. (Letzterer ist übrigens als solcher bisher in der mittelalterarchäologischen Forschung schwerst vernachlässigt worden, sowohl was die Verhältnisse in Wien und Österreich betrifft als auch in Bezug auf Expansions-Vergleichsstudien mit römischen Städten in Deutschland. Etwa: Verließ nicht doch das 12. Jahrhundert in den deutschen Römerstädten ganz analog, wenn man die „Nullzeit“ um vierhundert Jahre verschiebt? Ist es ein bloßer Zufall, dass gerade in Klosterneuburg die hochmittelalterliche Stadtmauer das Kastell und den Vicus-Bereich einschließt?<sup>156</sup>)

Ein zweites Modell, das sich mit unserem derzeitigen archäologischen Wissensstand durchaus vereinbaren ließe, könnte etwa so aussehen: Die Legionslagermauer war bis zu einem gewissen Grad erhalten und wurde nicht als bloßer Lieferant von Baumaterial verwendet<sup>157</sup>; das 12. Jahrhundert sah aber in ihr auch nicht, wofür wir ja keinen sicheren Beweis gefunden haben, die „Stadtmauer von Wien“, sondern lediglich so etwas wie eine erweiterte „Burgbefestigung“, einen Ring im (späteren) Ring, eine Art innere Befestigung.<sup>158</sup> Was uns hier besonders hart trifft, ist eine der größten und eigentlich seltsamsten Wissenslücken zum 12. Jahrhundert – nicht nur der Archäologie, sondern auch der Geschichtsschreibung: jene über den „Hof“ der Babenberger. Dichter haben ihn besungen (Walther von der Vogelweide um 1200: *der wünnecliche hof ze Wiene*)<sup>159</sup>, aber in den zeitgenössischen Schriften und Quellen wird er, folgt man den Regesten von Lohrmann und Opll, erstmals im Sommer 1222 (!) aus Anlass der Hochzeit einer Tochter Herzog Leopolds VI. erwähnt (*Wienne in curia ducis*)<sup>160</sup> und die Wien-Archäologie kennt ihn (partiell bedingt durch den Tiefgaragenbau Am Hof) überhaupt nicht bzw. besitzt nur verwirren-

152 Die Auswertungen jüngerer Grabungen – Freyung, Herrengasse, Stallburg – als Gesamtkonzept stehen noch aus.

153 Ältere Wien-Modelle sahen sogar schon für die Jahrhundertwende 11./12. vorstadtähnlich dörfliche Gebilde vor dem Legionslagerareal vor!

154 Selbst der Bau von St. Stephan und die Gründung des Schottenklosters, beide „vor der Mauer“, lösen bei einigen heutigen Historikern Unverständnis (auch in Form eines intensiven Begründungsbedarfs), ja leise Kritik aus.

155 Von mir selbst in Bezug auf hochmittelalterliche Funde aus der Neutorgasse „gläubig“ geprägte und benutzte Begrifflichkeit: Gaisbauer (Anm. 123).

156 J.-W. Neugebauer, Neue archäologische Forschungen in Klosterneuburg, NÖ. Beitr MAÖ 17, 2001, 135 Abb. 1.

157 Krause 2016, 52.

158 Hier spielen so scheinbar banale Fragen hinein, wie: Warum hieß das Peurerburgtor Peurerburgtor?

159 Lohrmann/Opll 1981, 82 Nr. 271.

160 Lohrmann/Opll 1981, 108 Nr. 380; MGH SS 9, 726: [http://www.mgh.de/dmgh/resolving/MGH\\_SS\\_9\\_S.\\_726](http://www.mgh.de/dmgh/resolving/MGH_SS_9_S._726) (09.09. 2016).

de Altgrabungsnotizen, wie jene von den *veteres fossae*<sup>161</sup>. Der im Bereich des Palais Collalto festgestellte Turm wird nicht mehr in das 12., sondern bereits in das 13. Jahrhundert datiert, kann also mit dem ersten und ursprünglichen Konstrukt „Am Hof“ nicht in direkter und primärer Verbindung stehen.<sup>162</sup> Bleibt als Drittes das in diesem Beitrag so vielseitig und vielschichtig wie derzeit möglich (und nicht ganz ohne Erfolgserlebnisse) abgetastete und ausgeleuchtete Modell, das ich – nochmals sei es betont und hervorgehoben! – mit dieser Schwerarbeit nur zur Diskussion stellen will: Neu-Favianis. Also die Möglichkeit, dass sich die Überzeugung der Babenberger, Wien sei die legitime Erbin von Favianis, von Anfang an, also spätestens schon vor der (oder um die) Mitte des 12. Jahrhunderts, nicht auf den Legionslagerbereich beschränkte, ja dass sie diesem viel weniger Aufmerksamkeit und Zielstrebigkeit widmeten als den Außengrenzen erkennbarer römischer Präsenz<sup>163</sup> – wo sie dann (unter günstigen Umständen) sehr früh ihre Mauer errichteten.<sup>164</sup> St. Stephan und das Schottenkloster waren bis dahin die ersten – bedeutenden – Schritte, wie auch die wenigen schriftlichen Quellen nahelegen. (Jedenfalls sollte die archäologische Forschung nicht weiterhin so agieren, als wären Wertungen wie „intramural“ und „extramural“ schon in der frühesten Phase der Wien-Entwicklung eine Selbstverständlichkeit, auf der aufgebaut werden kann!)

Drückt man dieses Modell rein archäologisch aus, dann klingt es etwa so: Nach den unklaren Prozessen des 9.–11. Jahrhunderts kommt es im 12. Jahrhundert unter babenbergischer Patronanz zu einer Verplanung der gesamten Fläche von Legionslager und Canabae in einem Schritt, Hand in Hand mit einer entsprechend großen Vorstellung von Favianis, die sich aus allen feststellbaren römischen Überresten speiste. Das Steinmaterial der spätrömischen Mauer wurde umfassend für den Neuaufbau genutzt und (zumindest partiell und unterschiedlich gründlich) auch aus dem zugewehrten und mit Mauerversturz gefüllten Grabensystem geborgen. (Ob Teile der Mauer noch stehenbleiben durften und ob und in welcher Weise sie respektiert und in die Planung als stehende Objekte mit einbezogen wurden, bleibt unklar.) Die ausgehobenen Teile des Grabens standen zumindest eine gewisse Zeit offen und eine Nutzung für Abwassergerinne wie die Mörung war damit durchaus, wie bisher angenommen, möglich.<sup>165</sup> Wann der Graben ausgehoben wurde, ist weiterhin unklar, obwohl in dieser Argumentationslinie die Keramik von der Grabensohle mit dieser Phase korrespondieren könnte. Ein Ausheben in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts könnte auch damit zusammenhängen, dass man stufenweise vorging, also zuerst das am leichtesten erreichbare römische Steinmaterial an der Oberfläche verbaute und sich erst in der Folge (steigender Bedarf an Steinmaterial!) den römischen Steinen im Graben zuwandte. Die Lösegeldaffäre<sup>166</sup> beschleunigte und erleichterte die Umsetzung einer von Beginn an großzügigen Planung, war also lediglich eine materielle Komponente in einem schon lange vorangetriebenen Aufbau und Ausbau und nicht für sich allein genommen ein Anstoß zu einer „neuen Stadterweiterung“. Die Keramiklandschaft in Wien im 12. Jahrhundert, gewisse Aspekte der bisherigen „Dark-earth“-Erforschung und erste Informationen aus Kartierungen der nichtkeramischen Fundgattungen unterstützen diese grundsätzliche Annahme. Aber, aber: Es wird –

161 GC: 1756\_01; L. Fischer, *Brevis notitia urbis Vindobonae potissimum veteris* [...]. Pars prima (Wien 1767); [http://digital.onb.ac.at/OnbViewer/viewer.faces?doc=ABO\\_%2BZ183128402](http://digital.onb.ac.at/OnbViewer/viewer.faces?doc=ABO_%2BZ183128402) (09.09. 2016).

162 G. Buchinger/P. Mitchell/D. Schön, *Das Palais Collalto – Vom Herzogshof und Judenhof zum Adelspalast*. ÖZKD 56/4, 2002, 406.  
163 Tatsächlich wissen wir derzeit noch recht wenig, welche größeren und stabileren Bauten der Canabae möglicherweise in Resten im Mittelalter noch erkennbar gewesen waren und das Bild der Babenberger von „Favianis“ mitgeprägt haben.

164 Offenbar ist das Wahrnehmen der Grenze wichtiger als die stehende Mauer bzw. die mittelalterliche Mauer wird dort gebaut, wo man die Grenze wahrnimmt/annimmt (Porsche 2001, 113).

165 Gaisbauer 2004.

166 Zur Finanzierung des Mauerbaus mit dem Lösegeld für König Richard Löwenherz zuletzt kritisch: H. Krause, *Historische und archäologische Quellen zur jüngeren hochmittelalterlichen Stadtbefestigung*. In: S. Sakl.-Oberthaler et al., *Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. Historisch-archäologische Auswertungen der Grabungen in Wien 1, Wipplingerstraße 33–35*. MSW 9 (Wien 2016) 53 f.

morgen und übermorgen – noch sehr, sehr viel an einer (heute sehr unpopulär gewordenen, weil nun einmal ach so wenig spektakulär und „verkäuflich“ wirkenden) reinen Grundlagenforschung nötig sein – „in civitate nostra Favianis“!

#### Abgekürzt zitierte Literatur

- CLEMENS 2001 – L. Clemens, Archäologische Beobachtungen zu frühmittelalterlichen Siedlungsstrukturen in Trier. BeitrMAÖ 17, 2001, 43–66.
- CZEIKE, WIEN LEXIKON – F. Czeike, Historisches Lexikon Wien. 6 Bde.<sup>2</sup> (Wien 2004).
- GAISBAUER 2004 – I. Gaisbauer, Von Mauer und Graben – Überlegungen zur ersten mittelalterlichen Stadtbefestigung Wiens. FWien 7, 2004, 224–233.
- GAISBAUER/SCHÖN 2013 – I. Gaisbauer/D. Schön, Zwischen Fragestellung und Neuschöpfung – Annäherungen an Facetten/Bruchstücke vergangener städtischer Realitäten. In: C. Theune et al. (Hrsg.), Stadt – Land – Burg. Festschr. Sabine Felgenhauer-Schmiedt zum 70. Geburtstag. Internat. Arch. Stud. honoraria 34 (Rahden/Westf. 2013) 41–49.
- KALTENBERGER 2007 – A. Kaltenberger, Die mittelalterliche Keramik aus den Grabungen Wien 1, Michaelerplatz (1990/1991). FWien 10, 2007, 72–126.
- KENNER 1897 – F. Kenner, Die archäologischen Funde aus römischer Zeit. In: Geschichte der Stadt Wien 1 (Wien 1897) 42–159.
- KRAUSE 2016 – H. Krause, Stadtwerdung und die ältere hochmittelalterliche Stadtbefestigung. In: S. Sakl.-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. Historisch-archäologische Auswertungen der Grabungen in Wien 1, Wipplingerstraße 33–35. MSW 9 (Wien 2016) 46–52.
- KÜHTREIBER 2006 – Th. Kührtreiber, Die Ausgrabungen in der Alten Universität in Wien (1997–2002). 2 Bde. (Diss. Univ. Wien 2006).
- KÜHTREIBER 2013 – K. Kührtreiber, Das keramische Fundmaterial und die frühen Grabbefunde aus den archäologischen Untersuchungen der Jahre 1996 und 2000/2001 in St. Stephan. In: N. Hofer (Hrsg.), Archäologie und Bauforschung im Wiener Stephansdom. Quellen zur Baugeschichte des Domes bis zum Ende des 13. Jahrhunderts (Wien 2013) 185–265.
- LITSCHAUER 2015 – C. Litschauer, Wien 1, Rabensteig 3. FWien 18, 2015, 259–266.
- LOHRMANN/OPLL 1981 – K. Lohrmann/F. Opll, Regesten zur Frühgeschichte von Wien. Forsch. u. Beitr. Wiener Stadtgesch. 10 (Wien 1981).
- MITCHELL/SCHÖN 2002 – P. Mitchell/D. Schön, Zur Struktur und Datierung des Mauerwerks in Wien. ÖZKD 56/4, 2002, 462–473.
- MOSSER 2004 – M. Mosser, Befunde im Legionslager Vindobona. Teil III: Das Lagergrabensystem. FWien 7, 2004, 212–223.
- MOSSER 2011 – M. Mosser, Befunde im Legionslager Vindobona. Teil VI: Die Lagermauer – Profildokumentation auf der Parzelle Wien 1, Kramergasse 13. FWien 14, 2011, 164–185.
- MOSSER 2013 – M. Mosser, Wien 1, Bognergasse/Seitzergasse/Am Hof/Heidenschuß/Naglergasse. FWien 16, 2013, 182–188.
- PORSCHKE 2001 – M. Porsche, Römische Stadtmauern im Früh- und Hochmittelalter in Süd- und Westdeutschland. BeitrMAÖ 17, 2001, 103–115.
- VOLTELINI 1913 – H. v. Voltelini, Die Anfänge der Stadt Wien (Wien 1913).

	Rasumofskygasse 29–31, Gußhausstraße 25, Rennweg 88–90, Rennweg 73, Dominikanerbastei 2–12	Ausgrabung
Stipanits, M. A. Ute	Publikationswesen Inventarisierung	Redaktion, Lektorat, Recherche Fundakten
Tarcsay, Dr. Kinga	Rasumofskygasse 29–31 Steingasse 16, Neutorgasse 4–8 Herrengasse 10 div. Grabungen Renaissance- und Barockglas Glasfunde aus niederösterreichischen Burgen	Aufarbeitung Aufarbeitung der Glasfunde Grabungsaufarbeitung Glasbestimmungen Inventar der Wiener Funde (Kooperationsprojekt) Inventar (Kooperationsprojekt)
Uhlirz, DI Susanne	EDV  International Conference on Cultural Heritage and New Technologies	GIS, Homepages, Systemadministration, User-Betreuung, Datenbanken  E-Book-Publikation, Tagungsorganisation

### Namenskürzel

Ch. Ö.	Christoph Öllerer	H. K.	Heike Krause
I. M.	Ingrid Mader	J. G.	Johannes Groß
K. A.-W.	Kristina Adler-Wöfl	M. M.	Martin Mosser
M. P.	Martin Penz	S. S.-O.	Sylvia Saki-Oberthaler

### Abkürzungsverzeichnis

Zitate und Abkürzungen basieren im Allgemeinen auf den Publikationsrichtlinien der Römisch-Germanischen Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts. Abkürzungen antiker Autoren und deren Werke erfolgen nach Der Neue Pauly 1 (Stuttgart 1996).

### Weitere Abkürzungen

Abt.	Abteilung	dok.	dokumentiert
ADV	Automationsunterstützte, elektronische Datenverarbeitung, Informations- und Kommunikationstechnologie	E.	Ende
AForsch	Archäologische Forschungen	Erh., erh.	Erhaltung, erhalten
AForschMB	Archäologische Forschungen zu den Ausgrabungen auf dem Magdalensberg	err.	erreichte
Anf.	Anfang	EZ	Einlagezahl
Anm.	Anmerkung	FA	Fundakten des Wien Museum Karlsplatz
ann.	annähernd	FIL	Forschungen in Lauriacum
ArchA	Archaeologia Austriaca	FK	Fundkomplex
Av.	Avers	FMRÖ	Die Fundmünzen der römischen Zeit in Österreich
B	Breite	FMZK	Flächenmehrzweckkarte der Stadt Wien
BAR	British Archaeological Reports	Fnr.	Fundnummer
BDA	Bundesdenkmalamt Österreich	FO	Fundort
BDM	Bodendurchmesser	FÖ	Fundberichte aus Österreich
Bearb.	Bearbeiter/in	fol.	folio
Bef.-Nr.	Befundnummer	FÖMat	Fundberichte aus Österreich Materialheft
BeitrMAÖ	Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich	FP	Fundprotokolle des Wien Museum Karlsplatz
bes.	besonders	Fragm.	Fragment
BEV	Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen	FT	Fundtagebücher des Wien Museum Karlsplatz; verfasst von J. H. Nowalski de Lilia und F. Kenner
BH	Bezirkshauptstadt	FWien	Fundort Wien
BHBI	Burgenländische Heimatblätter	GB	Grundbuch
BMAVW	Berichte und Mitteilungen des Alterthums-Vereines zu Wien	GBü	Grundbücher
Bpl.	Bauplatz	GC	Grabungscodes
BS	Bodenstück	gebr.	gebrannt
Bst	Bodenstärke	gest.	gestorben
CarnuntumJb	Carnuntum Jahrbuch	Gew.	Gewicht
CHNT	Conference on Cultural Heritage and New Technologies	GKO	oxidierend gebrannte Gebrauchskeramik
D	Dicke	Gnr.	Grundstücksnummer
D.	Drittel	GOK	Geländeoberkante
Dat.	Datierung	gr.	größte/r
DGM	Digitales Geländemodell	H	Höhe
Dig.	Digitalisierung	H.	Hälfte
Dipl.	Diplomarbeit	HMW	Historisches Museum der Stadt Wien – jetzt Wien Museum Karlsplatz
Diss.	Dissertation	HOK	Humusoberkante
Dm	Durchmesser	Hrsg.	Herausgeber/in
		Hst	Henkelstärke
		in Vorb.	in Vorbereitung
		Inv.-Nr.	Inventarnummer



## Abkürzungsverzeichnis

JA	Jahrbuch für Altertumskunde	OREA	Institut für Orientalische und Europäische Archäologie der ÖAW
JbOÖMV	Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines	ÖStA	Österreichisches Staatsarchiv
JbVGW	Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Stadt Wien	ox.	oxidierend gebrannt
JZK	Jahrbuch der K. K. Zentral-Kommission für Erforschung und Erhaltung der Kunst- und Historischen Denkmäler	ÖZKD	Österreichische Zeitschrift für Kunst- und Denkmalpflege
KA	Kriegsarchiv (ÖStA)	pers.	persönlich
Kat.-Nr.	Katalognummer	QGW	Quellen zur Geschichte der Stadt Wien
KG	Katastralgemeinde	r	recto
KHM	Kunsthistorisches Museum Wien	RCRF	Rei Cretariae Romane Fautores
Konskr.-Nr.	Konskriptionsnummer	RDm	Randdurchmesser
KS	Kartographische Sammlung/Kartensammlung (WStLA)	red.	reduzierend gebrannt
L	Länge	Reg. Imp.	Regesta Imperii
Lit.	Literatur	rek.	rekonstruiert
M	Maßstab	RLÖ	Der römische Limes in Österreich
M.	Mitte	RS	Randstück
MA	Magistratsabteilung	Rv.	Revers
max.	maximal	RZ	Römerzeit
mind.	mindestens	S	Süd, Süden
Mitt.	Mitteilung	sek.	sekundär
Mitt. ZK	Mitteilungen der Zentral-Kommission für Denkmalpflege	SFECAG	Société Française d'Étude de la Céramique Antique en Gaule
Mnr.	Maßnahmennummer	Sign.	Signatur
MÖNG	Mitteilungen der Österreichischen Numismatischen Gesellschaft	SoSchrÖAI	Sonderschriften des Österreichischen Archäologischen Institutes
Monogr.	Monografie	St	Stärke
Mskr.	Manuskript	T	Tiefe
MSW	Monografien der Stadtarchäologie Wien	Tab.	Tabelle
MV	Museum Vindobonense – Inventarisationskürzel für Objekte aus der archäologischen Sammlung der Museen der Stadt Wien	Taf.	Tafel
MZK	Mehrzweckkarte der Stadt Wien	TS	Terra Sigillata
N	Nord, Norden	ü. A.	über Adria
N. F.	Neue Folge	UK	Unterkante
n. n. dat.	nicht näher datiert	unbek.	unbekannt
NHM	Naturhistorisches Museum Wien	Univ.	Universität
NumZ	Numismatische Zeitschrift	unpubl.	unpubliziert
O	Ost, Osten	UVP	Umweltverträglichkeitsprüfung
o. J.	ohne Jahr	V.	Viertel
ÖAI	Österreichisches Archäologisches Institut	VB	Verwaltungsbezirk
ÖAW	Österreichische Akademie der Wissenschaften Wien	VNumKomm	Veröffentlichungen der Numismatischen Kommission
Obj.	Objekt	W	West, Westen
ÖJh	Jahreshefte des Österreichischen Archäologischen Institutes	WA	Wien Archäologisch
OK	Oberkante	WAIS	Wiener Archivinformationssystem
ÖNB	Österreichische Nationalbibliothek Wien	WAS	Wiener Archäologische Studien
OÖ	Oberösterreich	WGBl	Wiener Geschichtsblätter
		WM	Wien Museum
		Wr. Null	Wiener Null = 156,68 m über Adria
		WS	Wandstück
		Wst	Wandstärke
		WStLA	Wiener Stadt- und Landesarchiv

## Abbildungsnachweis FWien 19, 2016

Die Stadtarchäologie Wien war bemüht, sämtliche Bild- und Urheberrechte zu eruieren und abzugelten. Bei Beanstandungen ersuchen wir um Kontaktaufnahme.

Als Grundlage für Pläne und Kartogramme (Fundchronik) wurde, wenn nicht anders vermerkt, die MZK der Stadt Wien (MA 14 – ADV, MA 41 – Stadtvermessung) verwendet. Wir danken den KollegInnen für die gute Zusammenarbeit. Für die Drucklegung wurden sämtliche Pläne und Tafeln von L. Dollhofer, G. Mittermüller und S. Uhlirz nachbearbeitet.

Einband: Wien 3, Rennweg 73, Grubenkomplex der westlichen römischen Hausparzelle, Foto: Stadtarchäologie Wien – S. 2, Foto: MDW/Wilke – S. 7, Abb. 5, Wien Museum, Inv.-Nr. MV 8865 – S. 7, Abb. 6, Wien Museum, Inv.-Nr. MV 102.514 – S. 17, Abb. 18, Foto: R. Erlach – S. 59, Abb. 3, Wien Museum, Inv.-Nr. MV 107.126/1 – S. 60, Abb. 4, Wien Museum, Inv.-Nr. MV 107.039 – S. 61, Abb. 5, Foto: S. Felgenhauer-Schmiedt – S. 78, Abb. 3, Ausschnitt der Karte „Mappa über die dem Löbl. Stiff und Closter Schotten angehorige aufrecht Praittenleerisch und öede dorfschafft Wulzendorf [...]“ von Johann Jakob Marinoni von 1727, Wien, Archiv des Schottenstifts, Plansammlung, Alte Sign. 7 – S. 79, Abb. 4, Ausschnitt der Karte „Mappa über die dem Löbl. Stiff und Closter Schotten angehorige aufrecht Praittenleerisch und öede dorfschafft Wulzendorf [...]“ von Johann Jakob Marinoni von 1727, Wien, Archiv des Schottenstifts, Plansammlung, Alte Sign. 7 – S. 81, Abb. 5, Ausschnitt aus den zusammengeführten Gradkartenblättern Zone 12 Colonne XV Section c4 (später 4657-3d) und Zone 13 Colonne XV Section a2 (später 4757/1b), (© BEV 2016, vervielfältigt mit Genehmigung des BEV – Bundesamtes für Eich- und Vermessungswesen in Wien, N 21032/2016) – S. 83, Abb. 8, Land Niederösterreich 2016 – S. 96, Abb. 3, <https://pixabay.com/en/vulture-salzburg-austria-unterberg-700155/> (28.06. 2016) – S. 100, Abb. 8, Dompfarre Hl. Ägidius, Graz/Diözesanmuseum, Graz, Foto: IMAREAL, 7000733 – S. 103, Abb. 3, Foto: A. G. Heiss – S. 104, Abb. 4, Foto: B. Cooremans – S. 105, Abb. 5, Foto: A. Stampfer – S. 105, Abb. 6, B. Sikora-Majewska – S. 147, Abb. 6, Sammlung R. Kunz – S. 151, Abb. 1, Grundrissplan der Stadt Wien von Werner Arnold Steinhausen (1710), Wien Museum, Inv.-Nr. HMW 105.500/1-14 – S. 154, Abb. 1, Grundrissplan der Stadt Wien von Werner Arnold Steinhausen (1710), Wien Museum, Inv.-Nr. HMW 105.500/1-14, WStLA, KS, Pläne und Karten: Sammelbestand, P1: 313/1-29, Überreste zweier vor 1529 bestandener Kirchen – S. 157, Abb. 1, Grundrissplan der Stadt Wien von Werner Arnold Steinhausen (1710), Wien Museum, Inv.-Nr. HMW 105.500/1-14 – S. 159, Abb. 1, K. k. Niederösterreichische Fortifikations-Distrikts-Direktion, ÖStA, KA KPS GPA Inland C I a 2, Nr. 2, Bastion XI (1834) – S. 161, Abb. 4, Stadtplan von Joseph Anton Nagel (1770-1773), WStLA, KS, Sammelbestand P1 – Pläne und Karten 5/1. Ex. – S. 165, Abb. 1, Grundrissplan der Stadt Wien von Werner Arnold Steinhausen (1710), Wien Museum, Inv.-Nr. HMW 105.500/1-14.

## Impressum

**Fundort Wien. Berichte zur Archäologie** erscheint einmal jährlich.  
**Abonnement-Preis:** EUR 25,60  
**Einzelpreis:** EUR 34,-  
**Herausgeber:** Stadtarchäologie Wien. Leitung: Karin Fischer Ausserer  
**Redaktion und Lektorat:** Lotte Dollhofer, Ursula Eisenmenger-Klug, Gertrud Mittermüller, Ute Stipanits  
**Layout:** Christine Ranseder  
**Satz/Umbruch:** Roman Jacobek  
**Umschlaggestaltung:** Christine Ranseder  
**Anzeigenverwaltung:** Heidrun Helgert  
**Schriftentausch:** Gertrud Mittermüller  
 Obere Augartenstraße 26-28, A-1020 Wien  
 Tel.: (+43) 1/4000 811 57  
 E-Mail: [gertrud.mittermueller@stadtarchaeologie.at](mailto:gertrud.mittermueller@stadtarchaeologie.at)  
**Druck:** Robitschek & Co Ges.m.b.H., 1050 Wien  
**Auslieferung/Vertrieb:**

Phoibos Verlag  
 Anzengrubergasse 16/9  
 A-1050 Wien, Austria  
 Tel.: (+43) 1/544 03 191; Fax: (+43) 1/544 03 199  
[www.phoibos.at](http://www.phoibos.at), [office@phoibos.at](mailto:office@phoibos.at)

**Kurzzitat:** FWien 19, 2016

Alle Rechte vorbehalten  
 © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie  
 ISBN 978-3-85161-166-3, ISSN 1561-4891  
 Wien 2016

## Inserentenverzeichnis

Albrechtsberger	93
Phoibos Verlag	93
Wr. Geschichtsblätter	143
7reasons Medien GmbH	23